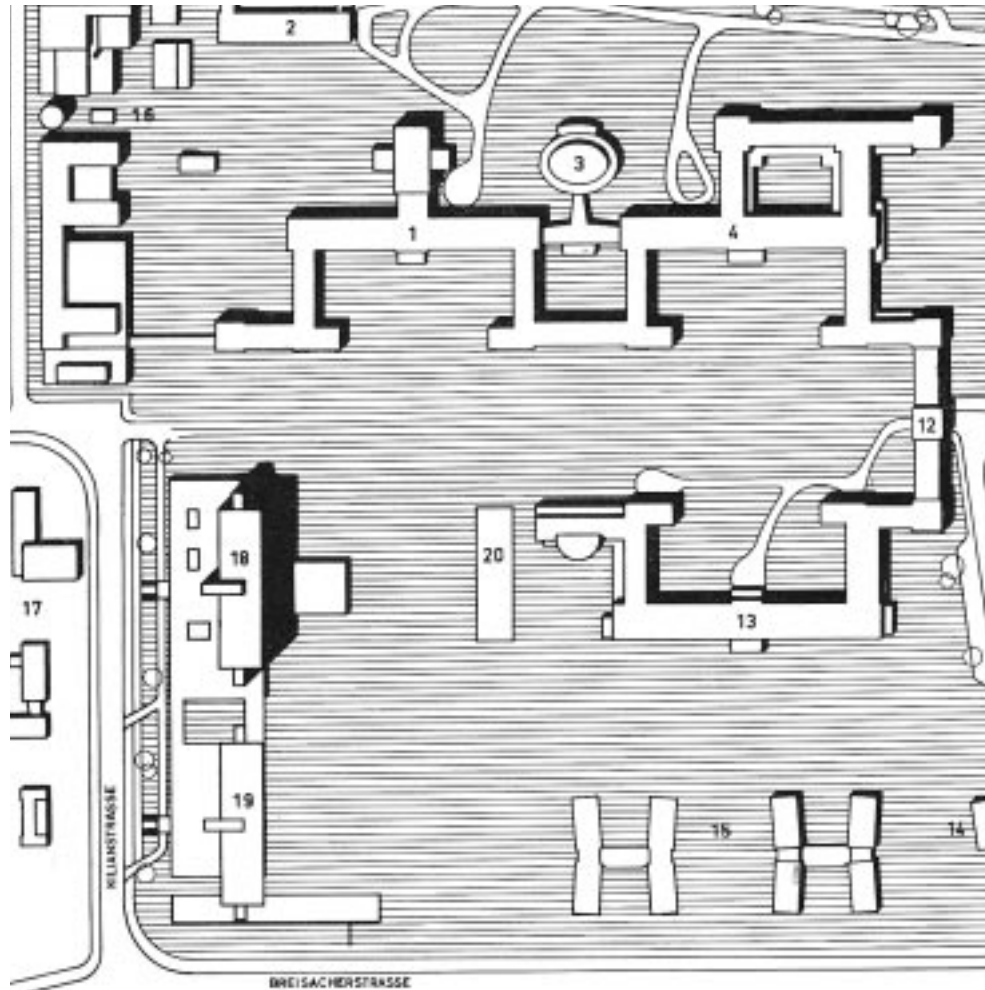




Klinikplan mit Kirche nach 1954





Inhaltsverzeichnis	4
---------------------------	----------

Grußworte	5
------------------	----------

Erzbischof Dr. Robert Zollitsch	6
Leitender Ärztlicher Direktor, Prof. Dr. Dr. Hermann Frommhold	7
Pflegedirektorin, Beate Buchstor	8
Oberbürgermeister Dr. Dieter Salomon	9
Generaloberin der Vinzentinerinnen, Schwester Birgitta Stritt	10
Provinzial der Kamillianer, Pater Dietmar Weber	11
Die Evangelische Seelsorge	12

Historie	13
-----------------	-----------

Vinzentinerinnen	14
Kamillianer	19
Chronik	23
Kirchengemeinde	28
Glanzlichter	31
Heutiges Seelsorgeteam	34

Persönliches	35
---------------------	-----------

Erinnerungen des Architekten	36
Die „Grünen Damen und Herren“	37
Mein persönlicher Rückblick auf 35 Jahre Klinikseelsorge	38
Eine philippinische Schwester erzählt	40
Was mir so erzählt wird	42
Man muss nicht getauft sein	44
Zukunftsfähige Seelsorge	45

Impressum	47
------------------	-----------

Grußworte



Liebe Schwestern und Brüder der Heilig-Geist-Kuratie, Freiburg!



 m 2. Mai 2004 feiern Sie den 50. Jahrestag der Weihe der Kirche *Heilig Geist* und der Gründung der Katholischen Heilig-Geist-Kuratie. Dazu darf ich Ihnen herzlich gratulieren!

Ein 50. Geburtstag ist in unserer schnelllebigen Zeit ein Anlass, den es zu feiern gilt. Ein dankbarer Blick zurück in die Geschichte und zu den eigenen Wurzeln gehört genauso dazu wie der Ausblick nach vorne. Die Vergangenheit ist dokumentiert und an geschichtlichen Daten und Ereignissen festzumachen. Die Grundsteinlegung für die neue Kirche erfolgte am 3. August 1952 durch Erzbischof Dr. Wendelin Rauch. Am 2. Mai 1954 war es dann Weihbischof Dr. Eugen Seiterich, der die feierliche Konsekration der Kirche vornahm. Seitdem hat die katholische Klinikgemeinde in dieser Kirche ihre Mitte.

Eine Klinikkirche und eine Klinikgemeinde bietet Menschen die Möglichkeit, den Glauben zu leben und zu feiern. Das geschieht in anderer Weise als das in einer territorialen Pfarrgemeinde üblich ist. Alltag und Regeln einer großen Universitätsklinik bestimmen den Rhythmus und die Art des Lebens der Pfarrgemeinde.

Was die Menschen hier in den Gottesdienst und in die Mitte der Gemeinde mitbringen, ist die Erfahrung von Krankheit und Verletzung, verbunden mit der Hoffnung auf Gesundung und Heilung. Viele Patienten entdecken in dieser Situation neu die Kraft des Gebetes, die heilende Wirkung des Glaubens und das Vertrauen und die Hoffnung auf Gottes Hilfe. Auch Frauen und Männer aus der Ärzteschaft und den Pflegeberufen nehmen dankbar die Angebote der Klinikgemeinde wahr. Vertrauen wir auch für die Zukunft auf das Wirken dessen, den Ihre Kirche und Gemeinde als Patron

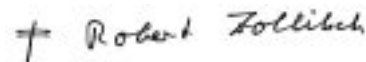
feiert: Auf das Wehen des Heiligen Geistes. Er ist Tröster und Beistand. Seine Gaben sind besonders für die Kranken und Bedrückten ein Segen.

In einem alten Heilig-Geist-Hymnus singen wir:

„Ohne dein lebendig Wehn kann im Menschen nichts bestehen, kann nichts heil sein noch gesund. Was befleckt ist, wasche rein. Dürrem gieße Leben ein, heile du, wo Krankheit quält.“

Ich wünsche Ihnen Gottes Segen für die Zukunft!

Ihr



Robert Zollitsch

Zweifelsohne erwarten Kranke heute von einem Universitätsklinikum die Verfügbarkeit aller naturwissenschaftlich-medizinisch begründeten, diagnostischen und therapeutischen Erkenntnisse und Methoden zur Heilung ihres Leidens. Vielfach ruft aber die moderne, technisierte Medizin mit ihrem Arsenal von Apparaten und Instrumentarien Ängste, ja zuweilen auch Abwehr bei der Behandlung hervor. Sehnsucht nach Geborgenheit, Verständnis, Zuwendung und Stille lassen sich nicht verdrängen oder abweisen. Als Leitender Ärztlicher Direktor unseres Universitätsklinikums empfinde ich es immer wieder als vorteilhaft und wohltuend, dass die Klinikpfarrei mit der eigenen von Prof. Linde erbauten, schönen Klinikkirche ein ständig vorhandenes Refugium zur Zuflucht und Besinnung, vielleicht auch des Trostes ist.

Verhaftet in großer Tradition – seit 1846 arbeiten Vinzentinerinnen am Klinikum – hat das Universitätsklinikum eben etwas Besonderes zu bieten, was von Patientinnen und Patienten, aber auch deren Angehörigen dankbar angenommen wird. Diese Tatsache bestimmt den inneren Duktus der Festschrift. Die Erlebnisse der geistlichen Schwestern über viele Jahre haben Gestalt und innere Bestimmung der Klinikpfarrei „Heilig Geist“ geprägt. So freue ich mich, dass mit dem Jubiläum „Geschichte“ noch einmal lebendig wird, inbegriffen der Erlebnisse all jener Menschen, die sich in der Kirche und durch die Schwestern aufgehoben und getragen wussten. 1954 wurde die Klinikkirche, welche zwischen der Baumasse der Chirurgischen und Inneren Klinik des Lorenz-Ringes entstand, geweiht. Gegenwärtig wird am „Anbau Nord“ gearbeitet, welcher die Kirche in die Mitte eines endgültigen Gebäudekomplexes rücken wird. Dies soll ein Hoffnungsbild sein. Wir schaffen neue Räume für neue Behandlungs-

möglichkeiten um uns für die Zukunft zu rüsten. Aber dies geschieht hier in der Nähe eines Ortes der uns zur Sammlung führt und zurücktreten lässt. Unser Tun und Wissen steht dort unter den Augen Gottes. Als Radio-Onkologe begegne ich schwer erkrankten Menschen, die sich täglich mit ihrem Leiden und ihren Zukunftsaussichten auseinander setzen müssen. Sie finden in der Kirche des Klinikums Besinnung und Ruhe. Die runde Bauform vermittelt fast den Eindruck einer bergenden Umarmung.

Möge dies in der Zukunft so bleiben.



Prof. Dr. Dr. H. Frommhold





 Die Gemeinschaft der Vinzentinerinnen wurde 1633 vom Hl. Vinzenz von Paul und der Hl. Louise von Marillac in Paris gegründet – sie entwickelte sich zur größten aller karitativen Frauengemeinschaften. Die Frauen erhielten, um ihren Dienst tun zu können, nebst geistlichem Rüstzeug eine kurze Ausbildung in der Krankenpflege, in Medikamentenlehre und dem Umgang mit Hilfsmitteln. 1829 wurde in Freiburg das „Klinische Hospital“ in der Albertstraße eröffnet. Die ersten sechs Vinzentinerinnen kamen 1846 in das Klinikum und 1954 waren es 150 Schwestern.

Sie trafen sich schwerpunktmäßig zu den Mahlzeiten im Refektor gegenüber der Klinikkirche Heilig Geist. Nun befindet sich dort das Bistro, also weiterhin ein Ort vielfacher Begegnungen. Eine Bronzetafel erinnert an die frühere Nutzung. Aus den 150 Vinzentinerinnen sind heute vier Schwestern geworden. Diese Entwicklung verdeutlicht den gegenwärtigen Trend in Deutschland, für das Klinikum entstanden damit zwangsläufig nachhaltige Veränderungen. Die Klinikkirche Heilig Geist und das Refektor waren die Orte, an denen unsere Ordensschwestern die innere und äußere Kraft fanden für den anstrengenden allgegenwärtigen Dienst an und mit den kranken Menschen. Nach wie vor ist die Klinikkirche das geistliche Zentrum der Schwestern. Es ist schön zu sehen, dass auch viele unserer Patienten und Mitarbeiter/-innen des Klinikums den Weg in die Klinikkirche finden. Wir begehen heute den 50. Jahrestag

der Weihe und ich wünsche unserer Klinikkirche, dass auch weiterhin kranke und gesunde Menschen, traurige und glückliche, den Weg dorthin finden.

Beate Buchstor

Zum Geleit

Im Namen der Stadt Freiburg und der Freiburger Bürgerschaft übermittele ich der Katholischen Klinikpfarrei Heilig Geist und ihren Mitgliedern herzliche Grüße und Glückwünsche zum 50-jährigen Bestehen. Freiburg ist mit dem Universitätsklinikum Standort einer der größten Kliniken in Deutschland. Für Patientinnen und Patienten des Klinikums ist in einer oft persönlich schwierigen Situation geistlicher Beistand und Unterstützung durch kirchliche Einrichtungen oft von ebenso großer Bedeutung wie die ärztliche Hilfe. Deshalb leistet die Klinikpfarrei als eine Einrichtung des Universitätsklinikums hier eine wertvolle und für viele Menschen lebenswichtige Arbeit.

Zuspruch, Trost und Hoffnung geben kranken Menschen einen festen Halt und Orientierung in schwerer Zeit. Dies gilt auch für die Angehörigen und Freunde der Patientinnen und Patienten.

Die Klinikpfarrei ist seit ihrer Gründung vor fünfzig Jahren gleichzeitig auch die katholische Kirchengemeinde für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Universitätsklinikums am Standort Hugstetter Straße. Das Klinikum bildet fast einen eigenen Stadtteil mit mehreren tausend Menschen, die zum überwiegenden Teil in den Kliniken beschäftigt sind.

Die Aufgaben und die Struktur einer Klinikpfarrei sind in vielerlei Hinsicht schwieriger als in einer herkömmlichen Kirchengemeinde. Dafür gebührt der gesamten Gemeinde, ihren Mitarbeitern und den ehrenamtlichen Gremien Dank und Anerkennung. Ich wünsche im Namen der Stadt Freiburg der Katholischen Klinik-

pfarrei Heilig Geist eine weiterhin erfolgreiche und segensreiche Arbeit an den Universitätskliniken.



Dr. Dieter Salomon





Der Orden der Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul in Freiburg freut sich mit der Klinikgemeinde über den 50. Jahrestag der Weihe der Klinikkirche und der Errichtung der Katholischen Klinikpfarrei Heilig Geist und gratuliert sehr herzlich zu diesem Gedenk- und Festtag. Die Präsenz unserer Schwestern im Klinikum trug sicherlich zur Entstehung der Kath. Klinikpfarrei bei. Während der vergangenen 50 Jahre, und auch schon früher, arbeiteten unsere Schwestern mit den Klinikseelsorgern, besonders den Kamilianer Patres, gut zusammen. Beide verband der gemeinsame Auftrag, für die Kranken da zu sein und zu ihrer Genesung und Gesundheit beizutragen. Beide stärkte der gemeinsame Glaube in der Sorge, Betreuung und Begleitung der Schwerkranken und Sterbenden und ihrer Angehörigen. Die Klinikkirche wurde für die Schwestern bald zu einer geistlichen Heimat und dies half ihnen, Tag für Tag den Dienst an den kranken Menschen wahrzunehmen.

Der Name der Kirche „Heilig Geist“ trifft den Kern des Lebens als barmherzige Schwester in der Berufung und Sendung. Gottes Geist sandte sie zu den Menschen, die sie brauchten, und stärkte sie für ihren vinzentinischen Auftrag: „Liebe handelt.“ In der Kirche konnten die Schwestern täglich die Eucharistie mitfeiern. „Die Feier der Eucharistie ist die Mitte unseres Lebens. In ihr verbindet uns Christus mit sich und untereinander. Am Altar schöpfen wir die Kraft für unseren Alltag. Von dort lassen wir uns senden zum Dienst an den Brüdern und Schwestern.“ (aus unserer Lebensordnung) Kranke und leidende Brüder und Schwestern gab es in den über 150 Jahren, in denen die Vinzentinerinnen in den Freiburger Universitätskliniken leben und wirken genug. Seit einigen Jahren sind die Schwestern mehr im Besuchsdienst und in seelsorglichen Aufgaben an den Kranken und ihren Angehörigen eingesetzt. Das gelebte Zeugnis christlichen Glaubens und christlicher Nächstenliebe ist auch heute ein wesentlicher Beitrag zu dem, was kranke Menschen an Leib und Seele nötig haben. Dazu gehört in besonderer Weise das Gebet.

In die Klinikkirche, zum Ort des Gebetes, nehmen die Schwestern ihre Sorge um die Kranken, deren Leid und Nöte, die vielfältigen Bitten und Anliegen der Angehörigen mit und bringen sie vor Gott. Die Unsichtbarkeit Gottes in der Welt ist für unsere Zeit kennzeichnend geworden. Gerade deshalb ist das gesamte Klinikum, und in ihm die Klinikpfarrei, ein Ort, an dem die kranken, notvollen und leidenden Menschen und auch alle, die für sie da sein wollen, auf den mitgehenden und barmherzigen Gott angewiesen sind. Darum sind Menschen, die bewusst mit diesem unsichtbaren Gott leben und ihn sichtbar machen wollen, unverzichtbar. Zu diesem bleibenden Auftrag wünsche ich besonders den Mitarbeitern in der Klinikseelsorge Gottes Kraft und Segen.

Sr. Birgitta Stritt

Sr. Birgitta Stritt

vor 50 Jahren konnte die Heilig-Geist-Kirche der Universitätskliniken Freiburg im Breisgau feierlich eingeweiht und ihrer Bestimmung übergeben werden. Es war mit Sicherheit ein großer und bedeutsamer Tag für die vielen Patienten der Universitätsklinik, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Klinik, die zahlreichen Vinzentinerinnen und die Klinikseelsorger. Ein bewundernswertes Ziel war erreicht worden: Der Herrgott konnte Wohnung nehmen in einer außerordentlich schönen, vom Architekten zweckdienlich gestalteten und allen verschiedenen Anliegen dienenden Kirche. Vor allem: Er konnte Wohnung nehmen mitten unter den Kranken und all denen, die sich um sie bemühten und bemühen. Es ist nicht verwunderlich, dass diese Kirche von den Menschen „angenommen“ und im besten Sinne „genutzt“ wurde und wird. Es bleibt ein Geheimnis, wie viele Patienten in diesem gottesdienstlichen Raum Gott ihre Nöte und Sorgen geklagt, mitunter ihm ihren Dank für Gesundung gesagt haben, wie viele Ordensschwestern im Gebet den Himmel in den Anliegen der ihrer Pflege anvertrauten Kranken „bestürmt“, und wie viele Menschen diese Kirche als persönlichen Zufluchtsraum und als Kraftquelle

erfahren haben. Wenn Gott so nahe bei den Menschen wohnt, ist dieser Ort ohne Zweifel ein Ort des Heils und der Heilung.

Als Provinzial der Kamillianer darf ich dankbar daran erinnern, dass unser Mitbruder, Pater Gerhard Huber, als einer der Initiatoren der Heilig-Geist-Kirche gelten darf, und dass in der Folge nunmehr über 50 Jahre Kamillianer, heute zusammen mit einem Seelsorgeteam, die Seelsorge für die Patienten und auch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kliniken von dieser Kirche und Klinik-Pfarrei aus gestalten. Dass diese geistliche Begleitung eng verbunden war und ist mit dem segensreichen Wirken der Vinzentinerinnen, stellt einen seelsorglichen Glücksfall dar, für den man nicht genug danken kann. Gebe Gott, dass dies – wenn auch in bescheidenerem Umfang – auch in Zukunft zum Wohl und Heil aller möglich bleibt!

„Patron“ der Kirche ist der Heilige Geist, der Geist der Liebe. Dieser liebende Gottesgeist hat sein Wirken konkretisieren können durch die beiden großen Heiligen der Nächstenliebe, den Hl. Kamillus von Lellis und den Hl. Vinzenz von Paul. So waren und sind vor allem die Kranken

immer gut aufgehoben bei diesen Fürsprechen und bei denen, die ihre Hinwendung zum kranken, leidenden und sterbenden Menschen ihren geistlichen Söhnen und Töchtern aufgetragen haben.

Die Klinik-Kirche ist das Zentrum der Universitätskliniken. Bei allen erfreulichen und schätzenswerten Bemühungen und Fortschritten der medizinischen Fachdisziplinen, der Pflege und der Krankenhausorganisation erinnert sie „mitten im Klinikalltag“ an den Ursprung und das Ziel allen Lebens. Sie hält die Erinnerung daran wach, dass Gott es ist, der das Leben schenkt, der dem Menschen helfen will, das Leben sinnvoll zu gestalten und sich in den schweren Stunden von Krankheit und Leid ihm anzuvertrauen.

Dass dies in den Freiburger Universitätskliniken durch „Gottes Wohnung unter den Menschen“ so deutlich wird, dafür von Herzen unsere Gratulation zum Jubiläum der Klinik-Kirche und tief empfundene Glück- und Segenswünsche allen Verantwortlichen.

P. Dietmar Weber

Pater Dietmar Weber



Liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Schwestern und Brüder!

Unterwegssein zu den Menschen – so können wir unseren gemeinsamen Auftrag in der Krankenhausseelsorge beschreiben. Von ihren Anfängen an war es das Anliegen der christlichen Kirchen, sich um bedürftige und kranke, behinderte und alte Menschen zu kümmern. So werden auch im Uniklinikum Freiburg Patientinnen und Patienten seelsorgliche Begleitung, Beistand und Trost angeboten.

Im Jahr 1954 entschloss man sich, vor allem mit Blick auf die Schwesternschaft der Vinzentinerinnen sowie auf die Patientinnen und Patienten und die umliegende katholische Gemeinde, eine Klinikkirche zu bauen.

Wie in der seelsorglichen Begegnung Menschen ein Raum eröffnet wird, ihr Befinden auszudrücken, sich etwas von der Seele zu reden, so braucht es auch reale Räume des Rückzugs und der Stille, der Sammlung und der Meditation, des Gebetes und des Gotteslobes.

Mit der Heilig-Geist-Kirche ist solch ein weiter Raum eröffnet worden und wir schauen mit Ihnen dankbar auf das 50-jährige Bestehen zurück.

Wenige Jahre später wurde auch ein evangelischer Gottesdienstraum errichtet, eine wichtige Ergänzung mit ganz anderer Ausstrahlung. Für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Patientinnen, Patienten und Angehörige sowie für Besucherinnen und Besucher war und ist dieser meditative Raum ein besonderer Ort der Stille und des Hörens auf das Wort der Bibel wie auch der Gemeinschaft im sonntäglichen Gottesdienst. Damals brauchte man beide Kirchen, um die unterschiedliche religiöse Prägung der Menschen zu berücksichtigen. Heute sind wir dankbar für diese beiden Gottesdiensträume. Denn sie kommen den vielfältigen religiösen und räumlichen Bedürfnissen der Menschen in unserer Zeit entgegen.

Beide Kirchen sind ein offenes Angebot für alle Menschen im Klinikum und darüber hinaus. Diese Offenheit durften auch wir als

evangelisches Seelsorgeteam durch die Gastfreundschaft erfahren, die uns Heilig Geist gewährt hat, während der Zugang zu unserer evangelischen Emmauskapelle durch Umbauarbeiten versperrt war. Dafür sagen wir herzlichen Dank! Dass auch in Zukunft beide Kirchen Orte des Zur-Ruhe-Kommens, des Schweigens und der Neuorientierung in unserem oft so hektischen Alltag sein mögen, wünschen wir Ihnen und uns.



Konrad Riebeling

Ursula Hänni-Grina

Für das evangelische Seelsorgeteam
Konrad Riebeling und
Ursula Hänni-Grina

Historie

Die Barmherzigen Schwestern des Ordens vom Hl. Vinzenz von Paul wirkten lange vor institutionalisierter Seelsorge. Sie folgten und folgen dem Grundsatz, den Menschen in Not das zu geben, was sie an Leib und Seele nötig haben, insbesondere auch das lebendige Zeugnis des Glaubens und der christlichen Nächstenliebe.

Der französische Pflegeorden mit Mutterhaus in Straßburg war während der französischen Revolution (ab 1789) vertrieben worden und hatte während der folgenden zwanzig Jahren Gastrecht in Ettenheim und Freiburg.

Am 27. Dezember 1846 kamen die ersten sechs Schwestern aus Straßburg als neues Pflegepersonal in das Klinische Hospital an der Albertstraße. Im März 1845 war der Orden im Großherzogtum Baden eingeführt worden. Nach sechs Jahren wollte sich das Mutterhaus in Straßburg aus seiner Verantwortung zurückziehen und so entstand 1851 (mittels badischer Kollekten) in der Nähe des Klinischen Hospitals ein neues Ordens-Mutterhaus. Es waren schwere Zeiten und die Mittel rasch erschöpft – Kartoffelfäule 1846/47, Badische Revolution 1848/49 und anschließend Missernten in den 50er Jahren. Erst drei Jahre später, 1880/81, konnte

für die steigende Zahl der Vinzentinerinnen in Baden neben dem Mutterhaus auch eine Kapelle errichtet werden.



St. Josephs Kapelle mit Mutterhaus

Die explosionsartige Entwicklung im Krankenhauswesen in den 80er Jahren brachte nicht nur das Mutterhaus Freiburg in Zugzwang. Überall wurden neue Krankenhäuser gebaut, was nicht nur immer mehr Personal, sondern auch eine qualifizierte Ausbildung verlangte. Mit dem Bau des ordenseigenen St. Josefskrankenhauses auf Mutterhausareal (1886) gab es erstmals Stationen, die auf eigene Rechnung arbeiteten. Die leitenden Ärzte dort waren häufig Dozenten an der Universität, so dass die Novizinnen im „Josefs“ nach neuesten Erkenntnissen ausgebildet wurden.

Bis zur Jahrhundertwende zählte der Orden in Baden bereits an die 1.000 Schwestern insgesamt.



Fronleichnam in Freiburg

In den zwanziger Jahren stieg die Zahl der Novizinnen weiter an und erreichte 1929 mit 96 Einkleidungen die höchste jemals erreichte Zahl. Dennoch klagte die Generaloberin über den katastrophalen Schwesternmangel.

Nicht nur die ordenseigenen Häuser, sondern auch kommunale Einrichtungen baten um Näh- und Kindergarten- und Krankenschwestern. So auch das neue Klinikum an der Hugstetter Straße. Dieses allein



Erich Lexer demonstriert einen chirurgischen Eingriff im Kolleg (1927)

forderte auf einen Schlag 100 zusätzliche Krankenschwestern, an die besondere Ansprüche gestellt wurden. Schon zu Zeiten der Ordensgründung 1633 kamen die Schwestern Menschen in Not zu Hilfe, sei es in Kriegen oder Epidemien wie bei Cholera, Blattern (1871) und Typhus (1884/85).



Sr. Konstantia im Lazarett in Galizien, 1. Weltkrieg

Bisher unbekannte Prüfungen und Leiden brachte für die „weißen Schwestern“ der zweite Weltkrieg mit sich. Freiburg war Lazarettstadt geworden und auf Grund dessen wählte sich die Bevölkerung in Sicherheit. Verwaltungsdirektor Lemke des Universitätsklinikums hatte vergebens vor der Sorglosigkeit gewarnt. Die Schrecken der Bombennacht vom 27. Novembers 1944 hatten damals viele Schwestern beschrieben unter anderem die Novizin Sr. Josefina: „Es war ein schöner, heller Tag mit

gutem Fliegerwetter.“ Kurz vor acht Uhr abends ertönte der Voralarm und fast zeitgleich fielen die ersten Bomben. Rund zwanzig Minuten hatte der Bombenhagel gedauert – er hinterließ ein einziges Trümmerfeld. Stark betroffen waren auch die Kliniken, vor allem in der Albertstraße das Lazarett. Dort fiel die erste Bombe und begrub über 100 Soldaten und zwölf Schwestern.

Sr. M. Erharda, seit 1937 in der Chirurgischen Klinik tätig, berichtete: (...) „Die ganze Stadt stand in Flammen. Es war eine Nacht des Grauens. So gut es ging sorgten wir die nächsten Tage für die Kranken im Karrengang, bis die Verlegung nach St. Urban und ins Sanatorium Glottertal geregelt war. Wir hatten weder Heizung noch Licht. Trinkwasser hatten wir dank einer kleinen Pumpe am Torbogen. Viele Kranke wurden auch von den Angehörigen geholt und später zur Behandlung gebracht.“

Zum 50. Jahrestag der Zerstörung berichtete Sr. Marcella, seit 1941 im Klinikum beschäftigt: „Zwischen halb sieben und halb acht saßen wir jungen Ordensschwestern beim Essen, zwei Tische voll. Die älteren waren auf Station. Da sahen wir

plötzlich ‚Christbäume‘ fallen und rannten in den Keller. Zum großen Glück war bei (der Station) M1B die Glasschleuse noch auf, so kamen wir davon.“

Sr. Bona (79) die seit 2003 ihren Lebensabend in Heitersheim verbringt, beginnt ihre Erzählung auch mit diesem Erlebnis. „Nach der Zerstörung stieß Pater Huber dazu. Er hatte in Freiburg studiert, war ebenfalls ausgebombt und kümmerte sich nun mit um die Kranken und Verwundeten. Mit der Medizinischen Klinik zog er dann nach Wieseneck (Buchenbach) und auf die Halde (Schauinsland) um. Auf diesem Wege kam er in die Klinik. Pater Huber war also der erste Kamillianer. Als 1945 die Franzosen in der Eschholzstraße drei Bauten frei räumten, konnte die Medizinische Klinik von der Halde in die Stadt zurückkehren. Zwischen A-, B- und C-Bau stand der Bau für die Küche. Zu diesem Zeitpunkt kam ich als Novizin dazu, traf Pater Huber und 37 Schwestern. Im A-Bau gab es auch eine kleine Kapelle. Alles war sehr primitiv. Es gab keinen Aufzug und wir mussten die Patienten zum Transport auf Stühle binden und so zum Röntgen tragen. Zu essen gab es auch fast nichts.



Sr. Bona erzählt

Dennoch haben wir 1946, als Professor Heilmeyer und Professor Kühn in die Eschholzstraße gekommen waren, dort die erste Laparoskopie (Bauchspiegelung) gemacht, einfach auf dem Tisch in einem freien Raum, dem ‚Labor‘. Auch eine Bestrahlungsstation gab es, aber die Apparate waren nicht gut und verbrannten die Patienten. Das ganze war eine Schinderei.

1950 konnte der erste Flügel in der Medizinischen Klinik wieder bezogen werden. Viele Schwestern, die vorher da waren, fehlten. Einige waren

beim Angriff umgekommen und andere sonst wo, wie Sr. Egina, die mit den Tbc-Kranken im Waisenhaus in Herdern untergebracht war. Ich kam auf die Station Delacamp und bamelte, wie pack ich das? Damals war ich ja erst 22 und war noch nie in der großen Klinik gewesen, nur in der Eschholz-

straße. Zum Glück kam dann meine Schwester, eine freie Krankenschwester, die bereits in der neuen Klinik gearbeitet hatte, und hat mir einräumen helfen. Später ist sie übrigens auch in den Orden eingetreten, heißt

Fidelis und ist noch in Lörrach tätig. Pater Huber war nun auch mit herüber gezogen. Im 2. Stock in der Medizinischen Klinik hatten wir eine Kapelle, aber viel zu wenig Platz.



„Med. Kapelle“

Und als die Chirurgie aus dem Glottertal auch wieder zurück war, wurde dort auch eine Kapelle eingerichtet. Wir waren 153 Ordensschwestern – wir waren überall, auch in Bädern, im Röntgen und EKG – hatten aber keinen Ort, wo wir alle hineinpassten.

Da fing Pater Huber an herum zu reisen um sich Kapellen und Kirchen anzusehen. Die runde Form hatte ihm gut gefallen und so sollte eine Kirche gebaut werden, dort, wo Medizin und Chirurgie zusammenkommen. So kam es ja dann auch und der Herr Professor Linde war der Architekt und hat sie gebaut. Aber es hatte immer geheißt: ‚Wenn der Pater Huber kein Berliner wäre, hätte er das nie durchgebracht.‘

Schon 1954 ist die Kirche von Bischof Seiterich eingeweiht worden, wunderschön, natürlich. Das Refektorium wurde ganz bald im Anschluss gebaut, das Mutterhaus hatte dafür gestimmt. Vorher haben wir von der Medizin hüben gegessen und die aus der Chirurgie drüben. Dann aber sind wir in einen Konvent gekommen, im neuen ‚Refektor.‘ Aber auch das war zu klein für alle. So haben wir zweimal Tisch machen müssen, die jungen voraus und die älteren danach, zum Frühstück, Mittagessen und Abendbrot. Da haben wir regelmäßig gegessen und direkt nach der Kirche ist man dahin zum Kaffeetrinken.

Ein reges Kirchenleben war das damals. Auch durch die Woche und tagsüber sind viele gekommen. In dieser Zeit waren bei Gottesdiensten manchmal bis zu 50 Tragen, Betten und Rollstühle oben auf der Empore. Alle hatten oft gar nicht Platz, so dass wir auch unten Patienten hinein schieben mussten. Heute haben sich die Menschen halt verändert und die Schwestern sind ja auch nimmer da. Viele wissen heute gar nicht mehr so genau, um was es geht oder haben halt auch eine andere Religion.



Sr. Bona im Stationszimmer

Die Vinzenterinnen heute

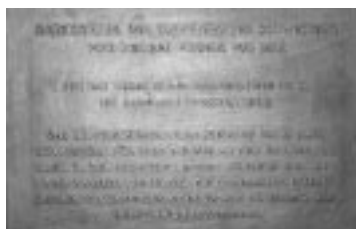
Bis 1968 waren wir noch alle Schwestern auf der Station, aber manche wurden älter und dann kamen eben immer mehr freie Schwestern nach.

Ich kann ehrlich sagen, ich habe Wunder erlebt mit Todkranken und bin sehr, sehr dankbar für mein Leben. 50 Jahre war ich in der Klinik und bekomme noch heute Post von Patientinnen die damals sehr schwer krank waren. Als ich dann 70 wurde, da kann man ja nimmer im Plan sein, habe ich ein Jahr lang das Weiterbildungshaus im Glottertal betreut, aber das war nicht mein Fall, da fühlte ich mich nicht wohl. Ich war ja immer bei den Kranken gewesen und so sollte es bleiben.

Darum dachte ich, dass man im St. Elisabeth in Lörrach, wo meine Schwester ist, sicher jemanden zur Hilfe gebrauchen könne. Und so war ich die letzten acht Jahre da. Am Vormittag hatte ich Zeit für die Kranken. Da habe ich sie gewaschen, mit ihnen gesprochen oder ihnen Essen gegeben. Und wenn ich ins Zimmer kam hieß es: „Die Sonne geht auf“ oder, Mutter Theresa kommt“. Die waren glücklich – ich auch, bis heute.“

Die Zeiten wandeln sich: Ende der 60er Jahre verschwanden die typischen Flügelhauben der Vinzenterinnen, nach dem letzten Konzil auch die Hauben mit der Stirnbinde.

Sr. Reinhilde, seit 1957 in der Klinik tätig, war ab 1975 Konventsoberein und zugleich auch Pflegedienstleiterin bis 1997. Sie erzählt, dass natürlich im Operationssaal schon früher auf die großen Hauben verzichtet worden sei. Als sich 1997 der Orden (aus Gesundheits- und Altersgründen) nach Absprache mit dem Mutterhaus aus dem Universitätsklinikum zurückzog, wurden die Vinzenterinnen nach und nach in den Sonntagsmessen verabschiedet. Am 9. Februar 1998 geschah dies zum letzten Mal. Infolge dessen schloss am 27. März 1998 auch das Refektorium der Schwestern seine Pforten. Heute erinnert nur noch eine Tafel an die damals so heiß ersehnte Bege-



Erinnerung an das Refektorium



Sr. Reinhilde –
Haube mit Stirnbinde



Haube nach dem
letzten Konzil

nungsstätte für die zahlreichen Ordensschwestern.

Dass sich an der Stelle des Refektoriums heute ein Bistro befindet, begrüßt Sr. Reinhilde sehr.

„Das ist schön, dass hier wieder ein Speisesaal entstanden ist, wo sich Menschen treffen und auch Rollstuhlfahrer hinkönnen. Hier begegne ich immer wieder Patienten und Angehörigen und habe ja nun Zeit zu Gesprächen. Wie oft kommt doch im Klinikalltag die Hinwendung zu kurz! So geht unser Wirken im Klinikum heute stark in diese Richtung.“

Die vier verbliebenen, älteren und noch immer aktiven Ordensschwestern – Sr. Bonaventura, Sr. Maria Franziska, Sr. Reinhilde und Sr. Tiberia – leben nach wie vor nach einem geregelten Tagesablauf mit gemeinsamen Gebetszeiten.



Die vier letzten Schwestern

Ihr Tag wird umrahmt von frühmorgendlichen Laudes, der abendlichen Vesper, dem kirchlichen Nachtgebet Komplet sowie je nach Wochentag den hl. Messen am Morgen, Mittag oder Abend.

Nach Absprache mit dem Pflegedienst suchen die Ordensschwestern Patienten am Krankenbett auf, haben Zeit zuzuhören und sind immer bereit auch mit Angehörigen und Besuchern zu sprechen. Auf Wunsch begleiten sie Patienten zu Gottesdiensten und stehen Kranken wie Gesunden in schweren Lebensphasen bei.

Ein weiteres Aufgabengebiet ist der liturgische Dienst in der Kirche mit hauptamtlichem Mesnerdienst. Dafür ist Sr. Reinhilde zuständig. Dieses Amt gestaltet sie mit Verantwortung und großer Freude. Auf Wunsch sind die Schwestern – in Zusammenarbeit mit den Seelsorgern – auch als Kommunionhelferinnen auf den Stationen tätig.

Die Aufmerksamkeit der Ordensschwestern gilt nach wie vor allen Menschen, die im Klinikum unterwegs sind und Hilfe unterschiedlichster Art benötigen.

Oberinnen der Vinzentinerinnen, die noch einigen Menschen bekannt sind, waren:

Sr. Maria Udalrica
(Medizinische Klinik)

Sr. Maria Lukas
(Chirurgische Klinik)

Sr. Maximilla
(Chirurgische Klinik)

Sr. Benitia
(Medizinische Klinik)

Sr. Maria Elisabeth
(Medizinische Klinik)

Sr. Reinhilde
wurde nach dem Tod von Sr. Maximilla 1975 Oberin für den gesamten Konvent bis 1997



*Vinzenzfigur
aus dem ehemaligen Refektor,
heute in der Kirche*

Quellen:

- 1) *Chronik der Pfarrkuratie Heilig Geist*
- 2) „LIEBE HANDEL“ Hrsg.: *Orden der Barmherzigen Schwestern des Hl. Vinzenz von Paul, Freiburg. Zum 150. Jubiläum 1996*

Konvent der Kamillianer Freiburg

 Was können wir tun, um Kranken wirkungsvoll zu helfen?“ fragte sich in Rom der Krankenpfleger und spätere Priester Kamillus von Lellis. Er lebte von 1550 – 1614. 1746 wurde er heiliggesprochen. Er gründete 1586 die „Gemeinschaft der Krankendiener“. Heute nennen wir uns Kamillianer. Wie zu Zeiten unseres Gründers mit einem roten Kreuz als Erkennungszeichen. Wie Kamillus fragen wir uns immer wieder: „Was können wir tun?“. Und wir werden gefragt, ob wir einen Beitrag leisten können.

Nach dem ersten Weltkrieg kam die Frage nach unserem Beitrag von Prälat Lorenz Werthmann, damals Präsident des Deutschen Caritasverbandes. Er suchte für den Bereich Krankenhaus- und Seelsorgehilfe Mitarbeiter, die sich um die Rahmenbedingungen und um die Aus- und Weiterbildung kümmern. Die Ordensleitung sagte ja. Am 1.8.1920 kamen die ersten Kamillianer nach Freiburg. 1927 bezogen sie ihr damaliges Klostergebäude.

Ihnen war die Sorge für die Krankenschwestern wichtig – Ordensschwwestern und sogenannte „freie Schwestern“. An der Gründung der Caritasschwwestern – der heutigen

„Caritasgemeinschaft für Pflege- und Sozialberufe“ – waren zwei Kamillianer maßgeblich beteiligt. Am 13.7.1941 wies die Deutsche Reichsregierung viele Ordensleute aus Westfalen und dem Rheinland aus. Mehrere junge Mitbrüder kamen nach Freiburg, um hier ihre Studien fortzusetzen. Oder sie bereiteten sich in St. Peter auf die Weihen vor.

Die vollständige Zerstörung des Klosters beim großen Luftangriff auf Freiburg am 27. November 1944 führte zum zweiten Teil der kamillianischen Präsenz. Aller seiner Promotionsunterlagen beraubt, bot sich ein Kamillianer dem damaligen Seelsorger in der Uniklinik als Helfer an. Am 26.4.1946 wurde Pater Gerhard Huber dann verantwortlicher Seelsorger an der Klinik. Auch seine kamillianischen Mitbrüder übernahmen verstärkt Dienste in der Klinik und in den ausgelagerten Klinikteilen in der ganzen Region.

Er realisierte auch den Wunsch nach einer großen Klinikkirche und einem gemeinsamen Refektor für die hier arbeitenden Vinzentinerinnen. Dank vielfältiger Unterstützung konnte 1952 der Grundstein gelegt werden. Am 02. Mai 1954 war die Weihe der Klinikkirche Heilig Geist Sie war in

ihrer Art damals neu und bahnbrechend. Nach dem Dach für die Kranken konnten die Mitbrüder an das eigene Dach denken. Wir erwarben 1956 eine ehemalige Arztvilla. Sie wurde zum Lebensraum unseres „Konvent der Kamillianer“. Parallel zur Arbeit am Deutschen Caritasverband, die im Bereich Berufs- und Gesundheitspolitik viele Akzente hatte, nahm der Anteil des direkten Krankendienstes zu. 1971 kam ein Kamillianer als Seelsorger an das St. Josefs- und St. Hedwigskrankenhaus, an das St. Carolusaltenheim und als Spiritual an das Mutterhaus der Vinzentinerinnen. Die Seelsorge im Bruder Klaus Krankenhaus in Waldkirch wurde übernommen. Später kamen Aufgaben am Heiligegeiststift, im Seniorenheim Oberau und im St. Annastift dazu.

Ebenfalls im Sinne der Arbeit für Kranke steht das kamillianische Schrifttum. Im derzeit 79. Jahrgang erstellen und verlegen die Freiburger Kamillianer den „Sonntagsgruß“. Diesen Impuls zum Sonntag mit Blick auf leidende Menschen liefern wir an die Abonnenten im Bereich der Pfarreien, Krankenhäuser, Sozialstationen und Altenheime. Zu berufspolitischen und ethischen Tagesveranstaltungen wurden und

werden Freiburger Kamillianer als Referenten gerufen. Jeder Orden blickt auf die Zukunft. 1983 wurde unser Freiburger Haus zum Studienhaus der Deutschen Provinz. Junge Mitbrüder besuchten die hiesige Universität. Daraus ergab sich auch die Teilnahme an den Weiehekursen der Diözese in St. Peter. Sieben von uns wurden im Lauf der Jahre im Freiburger Münster und in der Klinikkirche Heilig Geist zu Priestern geweiht.

Um ihnen genügend Raum zu bieten, kauften die Kamillianer 1988 das ehemalige Schulgebäude des St. Hedwigskrankenhauses auf dem Nachbargrundstück. Dieses Haus steht zur Zeit auch anderen Studenten offen. Außerdem geben wir dort Fortbildungskursen eine Heimat. All dies war und ist freilich nur zu leisten durch die Hilfe vieler Freunde, Gönner und hoch motivierter Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Wir können uns im Konvent auf Personal verlassen, das unsere Arbeit mitträgt.

Der derzeitige Alltag in Freiburg



In unserer Geschichte gab es auch Abschiede. Wir mussten Aufgaben zurückgeben. Zur Zeit leisten die 6 Mitglieder des Freiburger Konvents den Dienst im

St. Josefskrankenhaus

Kamillusklinik für MS Kranke in Asbach/ Westerwald

Universitätsklinikum

St. Annastift

St. Carolushaus

Heiliggeiststift

Mutterhaus der Vinzentinerinnen.

Weiterhin geben wir den Sonntagsgruß heraus und bemühen uns um die Menschen, die in unserem Tagungshaus zu Gast sind.

Wir bieten den alten Mitbrüdern die Gelegenheit, in Würde und Ruhe die letzten Jahre ihres Lebens zu genießen.

Und wir schenken nach besten Kräften den Menschen unsere seelsorgliche Begleitung, die darum bitten.

Mitbrüder, die eine Aufbauarbeit mittragen, sind oft gestandene

Persönlichkeiten. Und sie prägten in ihren Bereichen das jeweilige Arbeitsfeld. So hatten und haben etliche Freiburger Kamillianer in der Entwicklung der Seelsorge bei Kranken und in der Gesundheits- und Berufspolitik ihren Namen. Zu nennen sind Mitbrüder wie:

Michael Fischer

in der Suche nach der Stellung der Pflegeberufe im Krankenhaus

Hubert Reinartz als Mitbegründer der Caritasschwestern

Josef Schulze als Wegbegleiter der Caritasschwestern und beim Neubeginn nach dem II. Weltkrieg etwa für die „Lebendige Seelsorge“

Wilhelm Wiesen mit Margarete

Ruckmich bei der Entwicklung des Berufsbildes der Seelsorgehelferin

Gerhard Huber als Initiator der Klinikkirche Heilig Geist

Robert Svoboda im Bereich der Altenseelsorge und der Berufsethik der Pflegeberufe

Bernhard Rütger in der Gestaltung der Krankenhausgesetzgebung der 70er Jahre

Anton Székely in der Arbeitsgemeinschaft der Krankenhauseelsorge und als Schriftleiter vom „Krankendienst“

Christian Frings in der spirituellen Formung der Ordensschwestern und der Pflegeberufe in der Erzdiözese.

Für uns Freiburger Kamillianer war die Begegnung mit einem Mitbruder eine besondere Bereicherung und Herausforderung: P. Heiner Rössing. 1960 wurde er im Emsland als spastisch behindertes Kind geboren. Er kämpfte gegen seine Behinderung an und erwarb nach einer Ausbildung als Verwaltungsangestellter 1985 im zweiten Bildungsweg das Abitur. 1986 legte er die erste Profess als Kamillianer ab und kam zum Studium der Theologie nach Freiburg.

Als Mitbruder war er für uns eine Herausforderung. Denn er verstand sich als „normaler Mensch mit einer körperlichen Behinderung“. So wünschte er keine besonderen Rücksichten außer denen, die durch die körperliche Behinderung unumgänglich waren. Er stellte uns vor Augen, dass auch und gerade ein Mensch mit Behinderung ein „Diener der Kranken“ sein kann. Als Behinderter fand er einen ganz anderen Zugang zu Betroffenen. In eigenen Gedichten versuchte er, in Worte und Bilder zu fassen, was ihn bewegte. Und seine innere Ergriffenheit war im ganzen Freiburger Münster spürbar, als er 1992 bei der Priesterweihe sagen konnte: „Ich bin bereit“. Er wurde Behinderten-seelsorger in Essen und erlitt dort einen Hirnstamminfarkt, an dem er 1994 im Christusalter von 33 Jahren starb.

Der Blick in die Weite

„Man müsste eine Gemeinschaft gründen, um die armen Kranken aus den Händen von Lohnsklaven zu befreien“ bemerkte Kamillus um das Jahr 1582. Er sprach aus eigener Erfahrung. Im Matthäusevangelium las er: *„Ich war krank, und ihr seid zu mir gekommen“* (Mt 25,36).

So wollte er Kranken begegnen. Er nannte sie seine Herren. In der Zuwendung zu diesen Herren war Kamillus oft radikal. Sein Beispiel wurde anerkannt. Kamillus ist Patron der Kranken und Sterbenden, der Krankenhäuser, der Pflegenden und der Sanitätssoldaten. Noch immer legen die Kamillianer ein viertes Gelübde ab, und „versprechen Gott, dem Kranken auch unter Lebensgefahr zu dienen; in vollkommener Keuschheit, in Armut und Gehorsam“. Krankendienst ist für uns der innere Grund für ein Leben nach den evangelischen Räten. Die Ausgestaltung hängt von den Gegebenheiten vor Ort und der eigenen Ausbildung ab.

Zur Zeit arbeiten 1091 Kamillianer auf allen 5 Kontinenten. Man trifft uns in 32 verschiedenen Staaten. Wir sind zusammengefasst in 14 Provinzen und haben unser Generalat in Rom. In das Haus neben der Magdalenenkirche war schon Kamillus mit seinen Gefährten eingezogen. In Deutschland haben wir außer in Freiburg Konvente in Essen und Mönchengladbach. In Asbach, Bochum und Neuss haben einzelne Kamillianer eine Spezialaufgabe. Als unseren Beitrag zur Partnerschaft zwischen der Diözese Freiburg und

Peru haben wir im Jahr 1993 eine Partnerschaft mit einem AIDS Hospiz im Lima begonnen.

Was bleibt



us dem Spannungsfeld Caritas und Klinik ergibt sich die Bedeutung des Ordens für die Erzdiözese. Die Arbeit der Mitbrüder am Caritasverband hatte Folgen für die Krankenhauslandschaft und die Pflegenden in vielen Häusern. Und die Zahl derer, denen Mitbrüder im Krank-Sein, im Alter und im Tod beigestanden haben, ist kaum zu zählen.

In den 70er Jahren beauftragte die Diözese zwei Kamillianer damit, die Ordensschwwestern geistlich zu schulen und zu stärken. Pater Frings ist als Kolumnist des Konradsblatts und der KNA in weiten Kreisen bekannt. Und wir leisten in den diözesanen Gremien unseren Beitrag.

Auch in Zukunft wollen wir uns fragen lassen, welchen Beitrag wir leisten können und zum Wohl der Kranken heute leisten müssen. Wir tun es mit anderen zusammen – Laien und Ordenschristen, Frauen und Männern. Es gibt im Zeichen des hl. Kamillus einen Kreis von

Ehrenamtlichen im St. Josefs-
krankenhaus.

Wir wollen weiter unseren Dienst
tun. Immer mit der Gewissheit,
dass Kamillus seiner Gemeinschaft
schon in den ersten Regeln zwei
große Wünsche ans Herz gelegt hat:

1. „An erster Stelle bitte ein jeder
Gott den Herrn um die Gnade einer
mütterlichen Zuneigung für den
Nächsten, damit wir imstande seien,
den Kranken mit aller Liebe an Leib
und Seele zu helfen.“

2. „Ein jeder bemühe sich, mehr
durch sein Tun als mit Worten zu
unterweisen und sich die freund-
liche Gesinnung aller, die in
den Krankenhäusern arbeiten,
zu erhalten.“

Quelle:

Theodor Hogg/
Bernd Matthias Kremer (Hrsg.);
Wo Gott die Mitte ist. Ordensge-
meinschaften in der Erzdiözese
Freiburg in Geschichte und
Gegenwart, Beuron 2002



Kamillus von Lellis, Skulptur in der Klinikkirche Heilig Geist

Aus der Chronik

 or dem Hintergrund massiven Kirchensterbens und millionenfacher Kirchengemeinden mag eine klinikeigene Kirche und Kirchengemeinde heute eher erstaunen, als dass sie uns selbstverständlich erscheint. Vor fünfzig Jahren sah es anders aus, wie ein Blick in Die Zeit vom 4. März 2004 zeigt. „Allein in Hamburg wurden in den vergangenen 60 Jahren mehr (Kirchen) gebaut, als in den 600 Jahren zuvor,“ berichtet Hanno Rauterberg. Heute jedoch seien viele dieser Kirchenbauten, „einst Zeugnisse der Zuversicht (...), von allen guten Geistern verlassen.“ Die Klinikkirche Heilig Geist hat überlebt. Zur Zeit ihrer Entstehung zählte der Orden der Barmherzigen Schwestern des Hl. Vinzenz von Paul allein im wieder aufgebauten Klinikum 153 Ordensschwwestern. Dennoch musste in der Nachkriegszeit um eine eigene Kapelle gerungen werden, wie der Schriftverkehr zwischen Ordinariat, Ministerium, Stadt, Land und internen Stellen zeigt.

So schreibt der Generalvikar des Erzbischöflichen Ordinariats Dr. Hirt, beispielsweise am 18. April 1947 an das Ministerium des Kultus und Unterrichts – französisches Besatzungsgebiet – in Freiburg i.Br., Schlossbergstr. 15: *„Die Frage der Erstellung einer Kirche für die Schwestern, das Personal und die Kranken der Neuen Universitätskliniken beschäftigt die zuständigen Behörden und Stellen seit Beginn des Neubaus der Chirurgischen und Medizinischen Universitätsklinik in Freiburg an der Hugstetter Straße. (...) Die wirtschaftlich depressive Lage des Jahres 1931 ließ mangels der notwendigen finanziellen Mittel die Verwirklichung des Planes zurücktreten. Auf unser Drängen hin war man wenigstens mit einer Notlösung einverstanden, die aber vollkommen unzulänglich war und es in der ganzen Zeit bis zum Fliegerangriff am 27. November 1947 geblieben ist. Da in absehbarer Zeit die Kliniken wieder bezogen werden sollen, muss auch diese Frage jetzt in Angriff (genommen) und einer befriedigenden Lösung entgegengeführt werden.“*

Am 11. August 1948 nimmt Oberbaurat Lorenz (Bad. Ministerium der Finanzen – Hochbauabteilung) in einem Brief an das Ministerium des Kultus und Unterrichts Stellung zu vier Bauentwürfen und schließt mit den Worten: *„(...) Zusammenfassend ist zu sagen, dass die Finanzlage vorerst keinerlei Aussicht gibt, einen größeren Kirchenbau vorzusehen. (...)“* Das Erzbischöfliche Ordinariat teilt am 15. November 1948 P. Rektor Huber unter anderem mit *„(...) Wegen des Neubaus einer katholischen Kirche in den Kliniken sind wir wiederholt und eindringlich beim Ministerium des Kultus und Unterrichts vorstellig geworden und haben demselben sowohl die Äußerungen des Architekten Schroeder wie des Klinikseelsorgers zugestellt.“* Der weitere Verlauf ist in der Chronik der Klinikseelsorge nur stichwortartig festgehalten:

„1. Januar bis 31. Dezember 1950: P. Huber verhandelt wegen einer Klinikkirche mit führenden Staatsmännern und Politikern (Wohleb, Dichtel u.a.).“

2. November 1950: *„Städt.-staatl. Baukommission beschließt unter Vorsitz des Finanzministers Dr. Eckert die Zurückstellung des Klinikkirchbau-Projektes.“*

Erzbischöfliches Ordinariat

Telefon Nr. 2437, 4505

Nr. 6105

Bei Anwohlfällen ist diese Nummer anzugeben.

Freiburg i.Br., den 18. April 1947
Herrenstraße 35

Meldung in
der Zeitung
vom 8. März 1951

FREIBURG

Seite — Nummer 29

Das Volk

Donnerstag, 8. März 1951

Kliniken-Kirchenbau nicht Sache der Stadt

SPD und DP überstimmen die CDU im Freiburger Stadtparlament

12. Dezember 1950:

„Der Badische Landtag beschließt mit 26 Stimmen der CDU gegen 15 Stimmen der anderen Parteien die 1. Rate von DM 200 000 für die Erstellung einer Klinikkirche.“

6. März 1951:

Das Freiburger Stadtparlament lehnt mit 12:10 Stimmen den Bau einer Klinikkirche ab.

Klinikkapelle und Bürgerverein

Am 8. April 1951 stimmt ihm der Bürgerverein jedoch mit großer Mehrheit zu.

Über die Abstimmung des Bürgervereins in der Harmonie schreibt P. Gerhard Huber im Kirchenblatt: „Hier das Ergebnis: Die ganze Versammlung („...ich schätze auf 250-300 Besucher“..) dafür, 5 Stimmen dagegen bei 2 Enthaltungen. Ein wirklich eindeutiges Resultat!“

12. Mai 1951:

„Einigung der zuständigen Herren der Regierung, des Ordinariates und des Klinikbaubüros auf den Bauplatz der zu erstellenden Klinikkirche.“

7. November 1951:

„Baudirektor Horst Linde unterbreitet P. Huber offiziell den Bauplan der Klinikkirche.“

30. November 1951:

„Die kirchliche Behörde stimmt dem vom Klinikbauamt vorgelegten Raumprogramm zu.“

7. März 1952:

„Wohleb ernennt Alois Schnorr aus Staufen zum Finanzminister. Beginn des Klinikkirchenbaus wird sofort angeordnet.“

17. März 1952:

Beginn der Arbeiten an der Baustelle

3. August 1952:

Grundsteinlegung und Richtfest

23. April 1954:

Errichtung der Heilig Geist-Kuratie
P. Gerhard Huber 1. Kurator

2. Mai 1954:

Weihe der Klinikkirche
Heilig Geist



Richtfest



Einweihung



„Seine Exzellenz Erzbischof Dr. Wendelin Rauch bei der Grundsteinlegung“



Architekt Horst Linde bei der Grundsteinlegung



Festgäste bei der Einweihung



Klinikkirche mit Glockentürmchen



Refektorium und Kirche zwischen Chirurgie und Medizin



Der Erzbischof von Freiburg

**Änderung der Grenzen zwischen der
Pfarrkuratie und Kirchengemeinde Hl. Geist Freiburg (Universitätskliniken)
und der Pfarrei und Kirchengemeinde St. Joseph Freiburg**

Nach Anhörung der Stadt Freiburg i. Br. trenne ich hiermit mit Wirkung zum 1. Januar 1998 die Klinik für Tumorbilogie (Breisacher Str. 117) von der römisch-katholischen Pfarrei und Kirchengemeinde St. Joseph Freiburg los und teile sie der römisch-katholischen Pfarrkuratie und Kirchengemeinde Hl. Geist Freiburg (Universitätskliniken) zu.

Freiburg, den 24. Oktober 1997

Oskar Saier

Die Kirchengemeinde Hl. Geist

23. April 1954:

Errichtung der Pfarrkuratie
Heilig Geist

7. Dezember 1979:

Errichtung der römisch-katholischen
Kirchengemeinde Heilig Geist
in Freiburg. Erzbischof Oskar Saier
schreibt: „Für die Katholiken
der Pfarrkuratie Heilig Geist
in Feiburg (Universitätskliniken)
errichten Wir hiermit unter
Lostrennung von den römisch-

katholischen Kirchengemeinden
Herz-Jesu und St. Josef in Feiburg
jedoch unter Belassung im Verband
der römisch-katholischen Gesamt-
kirchengemeinde Freiburg mit
Wirkung vom 1. Januar 1980 die
selbständige rechtspersönliche
römisch-katholische Kirchen-
gemeinde Heilig Geist in Freiburg.
(...)“

24. Oktober 1997:

Letzte Änderung der Grenzen



Das Pfarrgebiet umfasst:

*Das Gebiet der Universitätskliniken
mit folgenden Straßen:*

- Breisacher Straße*
gerade Nr. 60 – 62 und Nr. 117
- Fehrenbachallee*
Nummern 1 – 3 und 2 – 8
- Hartmannstraße*
ungerade Nummern
- Heiligeiststraße*
- Hugstetterstraße*
ungerade Nummern 49 – Ende
- Lehener Straße* Nr. 84
- Mathildenstraße*
ungerade Nummern
- Robert-Koch-Straße*
ungerade Nummern

Pfarrgemeinderätinnen und -räte ab 1969

Frau Gertrud Becherer	1990 – 1995
Frau Elisabeth Bieberich	1981 – 1990, und 1992 – 1995 Vorsitzende 1981 – 1985
P. Alois Bonenberger	1969 – 1978
Frau Hedwig Burkhardt	1969 – 1981
Sr. Vinzenz Dietrich	1981 – 1985
Frau Perla Dosdos	1990 – 1995
Frau Erna Ebner	1969 – 1981
Herr Fritz Ebner	1985 – 1990 Vorsitzender 1985 – 1990
Herr Dr. Winfried Ebner	seit 2000
P. Josef Ermeling	1969 – 1977
Sr. Marita Friedmann	1978 – 1988
Sr. Benitia Friedrich	1969 – 1970 Vorsitzende 1969 – 1970
Frau Dr. Ingeborg Gather	1988 – 2000 Vorsitzende 1990 – 1995
Frau Martha Gutmann	1977 – 1988 Vorsitzende 1979 – 1981
Sr. Basilides Häusler	1985 – 1992
Frau Maria Heck	1973 – 1977
Frau Alma Höhn	1981 – 1985
Frau Rosel Isenmann	1969 – 1981
Diakon Hermann Katona	seit 1980
Frau Monika Kirchgässner	1973 – 1975
Frau Melanija Kispeco	1973 – 1977
Sr. Wiltrudis Klein	1993 – 1995
Sr. Regina Klock	1985 – 1990
Sr. M. Elisabeth Knörzer	1969 – 1970
Frau Christl Kuper	seit 2000 Vorsitzende seit 21.1.2003
Frau Anna Leser	1969 – 1973
Frau Hedwig Luster	1969 – 1973 Vorsitzende 1970 – 1973

Frau Elisabeth Mangold	1977 – 1979 Vorsitzende 1977 – 1979
Sr. Reinhilde Mangold	seit 1977
Frau Marlies Meier	1990 – 1992
P. Alfred Meyer	1978 – 1995
Frau Herta Müller	1969 – 2002 Vorsitzende 1995 bis zum Tod, 19.12. 2002
Frau Irma Ortolf	1977 – 1981
Sr. Mariengild Rauch	1988 – 2000
Frau Petra Reinbold	1995 – 2000
Frau Ruperta Reiprich	1995 – 2000 wieder seit 2003
Frau Inge Richter	1970 – 1973, 1977
P. Norbert Riebartsch	1987 – 1989 , wieder seit 1992
Frau Gabriele Schleinzner	seit 1992
Frau Johanna Scholler	1973 – 1977 Vorsitzende 1973 – 1977
Frau Carolin Sester	1995 – 2000
P. Klaus Völkel	1969
Frau Irmgard Wiesler	1973 – 1977 und 1981 – 1985
Sr. Maximilia Winkler	1968 – 1977
P. Paul Wuttke	seit 1969
P. Thomas Zogalla	1990 – 1992

Die Pfarrkuraten an der Universitätsklinik in Freiburg

Rektor Johannes Hornung	09.12.1931 – 26.04.1946
Pater Gerhard Huber OSCam	26.04.1946 – 03.05.1957
Pater Dr. Joseph Faller OSCam	15.05.1957 – 03.05.1962
Pater Alois Bonenberger OSCam	03.05.1962 – 10.01.1978
Pater Alfred Meyer OSCam	10.01.1978 – 31.12.1995
Pater Norbert Riebartsch OSCam	seit 1.1.1996

Seelsorgerinnen und Seelsorger

Frau Hildegard Bargenda	Pater Wilhelm Kintrup OSCam	Pater Heinrich Sperlbaum OSCam
Frau Elisabeth Bieberich	Schwester Wiltrudis Klein,	Schwester Josefa Magdalena Sutterer,
Pater Friedrich Bußmann SCJ	<i>Josefsschwester</i>	<i>Kreuzschwester von Hegne</i>
Pater Hubert Davipont OSCam	Pater Hans Kramer OSCam	Pater Franz Tappesser OSCam
Pater Hermann Debatin OSCam	Schwester Immaculata Manual,	Pater Dr. Johannes Uhrmann OSCam
Frau Erna Ebner	<i>Josefsschwester</i>	Frau Renate Vetter
Pater Joseph Ermeling OSCam	Geistl. Rat Joseph Anton Merta	Pater Klaus Völkel OSCam
Schwester Marita Friedmann,	Schwester Mariengild Rauch,	Frau Ursula Volk
<i>Franziskanerin von Erlenbad</i>	<i>Schönstätter Marienschwester</i>	Frau Ulrike Wagner-Höher
Frau Dr. Ingeborg Gather	Pater Kurt Roesner OSCam	Diakon Marcus Wild
Frau Margarete Gerster	Pater Josef Schlarmann SCJ	Pater Paul Wuttke OSCam
Diakon Alexander Gondan	Pater Wilhelm Schmülling OSCam	Pater Thomas Zogalla OSCam
Pater Oskar Grambihler OSCam	Pater Alfons Schröder OSCam	Zusätzlich wirkten in der Kirchengemeinde viele Praktikantinnen und Praktikanten – zwischen drei Wochen und einem Jahr.
Pater Franz Josef Illhardt OSCam	Pater Josef Schütze OSCam	
Pater Hermann Jungbluth OSCam	Pater Josef Schulze OSCam	
Pater Alfred Kaiser OSCam	Pater Franz Segbart OSCam	
Diakon Hermann Katona		

Sekretariat der Kirchengemeinde

Frau Hedwig Dillmann	1954 – 1956	Frau Renate Vetter	1986 – 1998
Frau Erna Ebner	1956 – 1986	Frau Susanne Heitz Kury	seit 1998

Organistinnen und Organisten – Leitung des Chores

Dr. Elmar Zimmermann	Schwester Franziska Golla
Frau Agnes Perrass	Frau Angela Lachermayer
Herr Julius Münzer als Chorleiter und Organist	Frau Claudia Born
Dr. Herbert Bolze	Frau Julia Köchlin
Schwester Maria Elisabeth Knörzer	Herr Winfried Ebner
Schwester Therese Reinders	Frau Christina Hackl

Glanzlichter

2. Mai 1954:

Einweihung der Klinikkirche Heilig Geist (siehe Chronik)

18. Juli 1954:

Erstes Konzert zum Fest des Hl. Kamillus und des Hl. Vinzenz von Paul: Missa quaternis vocibus von Philipp de Monte, aufgeführt vom Kirchenchor St. Konrad.

25. Juli 1954:

Silbernes Priesterjubiläum von P. Consultor* Tranquillini

11. August 1954:

Erste SWF-(Hörfunk)-Übertragung eines Krankengottesdienstes aus der neuen Kirche

13. August 1965:

Konzert der Wiener Sängerknaben (vermittelt durch Sr. Bona)

1967:

Der Schwestern-Kirchenchor zählt 30 bis 35 Sängerinnen

14./15. Juli 1968:

Feier des Landespatrons, des sel. Markgrafen Bernhard von Baden

21. November 1977:

Eintritt von Sr. Marita Friedmann als Seelsorgerin

Januar 1978:

Pater Meyer kommt ins Klinikum

14. Dezember 1978:

Einweihung des Sakristeikellers als Gemeindesaal

18. März 1979:

„Wir feiern das Goldene Priesterjubiläum von P. Josef Schulze in der Klinikkirche. (P. Schulze betreut das Nervenzentrum in der Hansastraße.)“

5./6. Mai 1979:

„25 Jahre Kirche – Pfarrei des Klinikums der Albert-Ludwigs-Universität“ mit Orgelkonzert und Festgottesdienst zelebriert durch H. H. Bischofsvikar Weihbischof Dr. Karl Gnädinger. Es singt der Chor der Vinzenterinnen.

15. Mai 1980:

Eintritt von Diakon Herrn Hermann Katona

27. Mai 1981:

Im Jahr des 400. Geburtstag vom Heiligen Vinzenz von Paul feiern ihr Jubiläum:

50-jährige Profess:

Sr. Faustina, Sr. Gerburgis,

Sr. M. Oskar

40-jährige Profess:

Sr. Marcella

Sr. Gothilde

Sr. Dagoberta

Sr. M. Ignatia

25-jährige Profess:

Sr. Reinhilde

Sr. M. Liberta

Sr. Basilides

Sr. Bonaventura

Sr. M. Romana

50. Jahrestag der Einkleidung:

Sr. Alfrida und Sr. Eudes

28. November 1982

Diakonenweihe von Hermann Katona im Freiburger Münster

21. November 1987:

Erste Priesterweihe in der Klinikkirche Heilig Geist: Erzbischof Oskar Saier weiht Pater Norbert Riebartsch – der 1986 in Freiburg sein Theologiestudium mit dem Diplom abgeschlossen hatte und bereits als Diakon in der Klinikseelsorge der Heilig Geist-Kuratie seelsorgerisch tätig gewesen ist.

„Ihrer Zeit waren diese Männer (die Kamillianer) immer ein wenig voraus,“ so überschreibt Gerhard M. Kirk seinen Bericht vom 21.11.1987 in der Badischen Zeitung:

„Es war der erste Priesterorden, der sich ausdrücklich der Pflege



*Priesterweihe von
P. Norbert Riebartsch
1987*

* Consultor = Mitglied
des Generalrats
der Kamillianer

kranker Menschen annahm.
Angehörige des Ordens holten
erstmals (in den zwanziger Jahren)
Frauen in die Seelsorge." (...)

1. Oktober 1988:

Eintritt von Sr. Mariengild Rauch,
Schönstätter Marienschwester, als
Seelsorgerin

2. Oktober 1988:

40-jähriges Ordensjubiläum für
Sr. M. Heriberta
Sr. M. Gerharda und Sr. Gratiana

19. März 1989:

P. Josef Schulze feiert 60 Jahre
Priester und 65 Jahre Profess

2. Juli 1989:

Silbernes Priesterjubiläum
feiert P. Paul Wuttke O.S.C.

16. Juni 1991:

50-jähriges Professjubiläum feiern
Sr. Marcella und
Sr. Gothilde;
Sr. Irmina feiert ihre 40-jährige
Profess

10. Juli 1991:

Sr. Bonaventura erhält
(auf Anregung von Patienten)
durch Minister von Trotha das
Bundesverdienstkreuz am Bande

12. Juli 1992:

Gemeinsames Kamillusfest zum
400. Todestag des Hl. Kamillus
von Lellis von Klinikpfarrei und
Konvent der Kamillianer

1. Oktober 1993:

Dienstbeginn als Seelsorgerin von
Sr. Wiltrudis Klein, Gemeinschaft der
Josefsschwestern von St. Trudbert

30. April / 1. Mai 1994:

40 Jahre Klinikkirche Heilig Geist,
Pontifikalamt mit Weihbischof
Wolfgang Kirchgässner

10. Mai 1994:

„Ein kleines Werk der Moderne: Vor
40 Jahren wurde die katholische
Klinikkirche Heilig Geist geweiht –
Das Evangelische an einer katholischen
Kirche.“ Wulf Rüska berichtet im
Stadtmagazin der Badischen Zeitung
(Zitat): *„Schlicht, ehrlich, demütig:
Auch an ‚Heilig Geist‘ ist kein Pathos,
keine triumphierende Gestik zu
entdecken. Kirche ordnet sich nicht
unter, aber ein; und ihre Räume
unterscheiden sich von denen profa-
nen Lebens nicht hierarchisch,
sondern spirituell. Architektur schafft
dazu den angemessenen Rahmen;
der Geist stellt sich ein mit der
Gemeinde (im Grunde eine sehr
evangelische Sicht des Katholischen).“*

25. September 1994:

Feier zur 25-jährigen Profess von
Sr. Martina, zur 40-jährigen Profess
der Schwestern Rainalda und
Baldegundis und zum silbernen
Seelsorgerjubiläum von Pater Paul
Wuttke.

23. Oktober 1994:

Konzert zum Gedenken der Zerstörung
des Klinikums. Es musizierte das 6/4
Konsort und die beiden österreichi-
schen Chöre aus Sistrans und
Mühlau-Innsbruck. Die Leitung
hat Holger Schröter-Seebeck.
Der Leitende Ärztliche Direktor
Prof. Dr. Dr. Hermann Frommhold
sagt in seiner Begrüßungsrede:
*„Durch ihre Anwesenheit ehren Sie
die damals ums Leben gekommenen
Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des
Klinikums und der Medizinischen
Fakultät, derer wir gedenken. (...) Sie
ächten mit ihrer Teilnahme Un-
freiheit, Intoleranz, Ideologisierung
und Selbstherrlichkeit. Sie ächten vor
allen Dingen Gewaltanwendung,
Terror und Krieg.“*

2. April 1995:

40-jähriges Priesterjubiläum
feiert P. Alfred Meyer O.S.C.

7. Mai 1995

Sr. Maria Pazzis ist 40 Jahre Mesnerin

1. Januar 1996:

Pater Norbert Riebartsch
wird Klinikpfarrer

16. April 1996:

Segnung des kleinen Altars vor
dem linken Seitenschiff für die
morgendlichen Messen in intimer
Atmosphäre

29. September 1996:

40-jährige Profess der Schwestern
Bonaventura, Maria Liberta und
Reinhilde

1. Dezember 1996:

Dienstbeginn als Seelsorgerin
von Sr. Josefa Magdalena,
Gemeinschaft der Kreuzschwestern
von Hegne

27. Dezember 1996:

Zu Beginn des Jubiläumsjahres –
150 Jahre Orden der Barmherzigen
Schwestern vom Hl. Vinzenz von Paul
Freiburg – Feier mit 16 Vinzentine-
rinnen des Klinikkonvents.
Der erste Konvent entstand 1846
zum Dienst an der Freiburger Klinik

1997:

Schrittweiser Rückzug der Schwestern.
Von jeder wird jeweils im Rahmen
des Sonntagsgottesdienstes Abschied
genommen.

28. April 1997:

Ehrung der verbliebenen zwölf
und der schon verabschiedeten
vier Schwestern mit Bildern
von Benedikt Schaufelberger

Seit 1997:

werden die Schwestern von den
Seelsorgerinnen und Seelsorgern zu
den Betriebsausflügen eingeladen

28. September 1997:

Festgottesdienst zum Thema der
Vinzentinerinnen, „Liebe handelt“

25. November 1997:

Die Vinzentinerin Sr. Bernadette
Rauser kommt, um sich in die
Klinikseelsorge einzufinden (heute
Klinikseelsorgerin in Buchen)

7. Dezember 1997:

Feier mit 74 Vinzentinerinnen,
die im Klinikum waren oder
noch sind

18. Januar 1998:

Sr. Maria Pazzis gibt den
Mesnerdienst an die
Schwestern Maria Franziska,
Reinhilde und Tiberia ab

27. März 1998:

Die Vinzenzstatue kommt
in die Klinikkirche

16. Mai 1999:

Sr. Maria Franziska,
Bruder Bäumer und
Pater Wuttke
feiern ihre 40-jährige Profess

Sr. Tiberia (1998) und

Sr. Bonaventura (2000)
werden Kommunionhelferinnen

18. Dezember 2001:

Erzbischof Saier ernannt
Pater Paul Wuttke
in Anerkennung seiner
Verdienste zum Geistlichen Rat

2002:

Die Vinzentinerinnen übernehmen
erweiterte liturgische Funktionen
und gestalten Anbetungen

6. Oktober 2002:

40-jährige Profess
von Sr. Tiberia

30. Dezember 2003:

Sr. Immaculata, Josefsschwester,
übernimmt das Amt in
der Seelsorge von ihrer
Mitschwester Sr. Wiltrudis

**Seelsorgeteam der Klinikpfarrei
im Jubiläumsjahr 2004**

Pater Norbert Riebartsch
als Pfarrkurat

Frau Susanne Heitz-Kury
als Pfarrsekretärin

Diakon Hermann Katona
Schwester Immaculata Manual
Schwester Mariengild Rauch
Schwester Josefa Magdalena Sutterer
Pater Paul Wuttke
als hauptamtliche Seelsorgerinnen
und Seelsorger

Frau Hildegard Bargenda und
Frau Ulrike Wagner-Höher
als ehrenamtliche Seelsorgerinnen.

In den Bereichen der Hauptstraße:
Pater Josef Schlarmann und
Diakon Alexander Gondan.



Susanne Heitz-Kury



Ulrike Wagner-Höher



*von links: Pater Schlarmann, Schwester Mariengild,
Schwester Josefa Magdalena, Frau Bargenda,
Diakon Katona, Schwester Immaculata,
Diakon Gondan, Pater Norbert, Pater Wuttke*

Persönliches



Erinnerungen an das Werden der Heilig-Geist-Klinikkirche in Freiburg



Das Jubiläum der Heilig-Geist-Kirche lässt mich zurückblicken auf die Zeit ihres Werdens. Der Ursprung zur Neugründung der Kirche fiel in die Amtszeit des damaligen Staatspräsidenten Leo Wohleb.

Zu Beginn der 50er Jahre übergab der Präsident mir die volle Verantwortung zur Durchführung dieses katholischen Gotteshauses im Bereich des Universitätsklinikums mit den folgenden Worten, die mir noch heute gegenwärtig sind: *„Herr Kollege, unsere Ordensschweschtere, die unterm Dach vo de Klinik wohne, und vo früh bis spät für d' Patiente schaffe, brauche e geischtliche Heimat. Damit tun sie a gutes Werk.“*

Somit war die Auswahl des Ortes, sowie Größe und Bedarf, die Gestaltfindung und die Baukosten völlig meiner Wahl überlassen. Dieses große Vertrauen, zugleich auch seitens des Ordinariats, erfüllt mich noch heute mit Dankbarkeit. Im gedanklichen Erschließen dieser so besonderen Aufgabe – dabei ist man sehr auf sich allein gestellt – erschien mir die Öffnung der neu zu

gründenden Kirche zugleich für alle Patienten im Sinne einer Glaubensgemeinschaft von großer Wichtigkeit. Diese Idee bedingte eine Zentralität der Lage innerhalb des Klinikums, sowie eine enge räumliche Verbindung des Kirchenraumes mit dem Klinikum.

Daraus wiederum folgte eine direkte, geschützte Verbindungsebene zwischen der Chirurgischen und der Inneren Klinik. Damit wurde aus beiden klinischen Bereichen heraus eine räumlich angemessene Wegeerschließung der Kirche ermöglicht.

Somit erhielt die große Bedeutung der Heilig-Geist-Kirche als eigenständige geistliche Kraft innerhalb der ärztlichen Versorgung eine hohe Wertung.

Eine weitere Leitlinie und Idee bezog sich auf die innere und äußere Gestaltung des Kirchenbaues selbst. Der Wunsch, auch bettlägerige Patienten und Behinderte am Gottesdienst beteiligt zu wissen, führte zur Ausbildung einer ausgreifenden Empore im Einklang mit einer weitgehend geschlossenen ovalen Umwandung.

Diese Grundform ermöglichte den besten Erlebnis – und Blickkontakt zum Altarbereich für alle Besucher.

In Verbindung mit der kupferbeschlagenen Kuppel stellt sich der gerundete Baukörper als völlig eigenständiges Bauwerk innerhalb der strengen Ordnungswelt des Klinikkomplexes dar.

Diese, das Bild der Heilig-Geist-Kirche entscheidend prägenden Leitlinien, zeigen deutlich den beschleunigten Wandel der Zeiten auf. Die Heilig-Geist-Kirche ist die beständige stille Kraft, der zentrale Ort, inmitten einer sich – zeitbedingt – ständig wandelnden Umwelt.

Freiburg, Oktober 2003

Prof. Dr. Horst Linde

Auch die „Grünen Damen und Herren“ beten hier

 ittdrin, umgeben von den Gebäudekomplexen der Universitätsklinik Freiburg steht die Katholische Klinikkirche Heilig Geist. Seit 50 Jahren steht sie dort. Eine stolze Zahl und ein guter Grund, durch Festlichkeiten die Freude darüber zum Ausdruck zu bringen. Eine andere Zahl bleibt uns hingegen verborgen, nämlich die Zahl derer, die in dieser langen Zeit in diesem Raum Trost, Hilfe, Rat oder auch nur Ruhe gefunden haben. Wie viele Begegnungen mit Gott, mit Mitbrüdern und Mitschwestern mögen hier wohl stattgefunden haben?

Die „Grünen Damen und Herren“ der Christlichen Krankenhaus-Hilfe bieten seit 17 Jahren den Kranken hier im Klinikum ihre Dienste an. Der persönliche Einsatz für kranke Menschen, und Zeit zu haben für scheinbar unwichtige Dinge hilft dem Patienten, besser mit der ungewohnten Umgebung im Krankenhaus zurechtzukommen. Das ist viel, aber ist es genug?

Menschen, die einsam sind, eine erschreckende Diagnose erfahren, zwischen Hoffen und Glauben, Mutlosigkeit und Zweifeln hin- und hergerissen sind, brauchen mehr. Sie brauchen jemanden, der zuhört, Leid mitansehen, tröstende Worte finden, Kummer und Sorgen teilen kann. Wenn wir das anstreben, brauchen wir auch selbst Hilfe. Und so gehören auch wir mit zu der unbekannten Zahl derer, die in der Klinikkirche Heilig Geist Kraft schöpfen, Begegnungen mit Mitmenschen erleben und hoffen auf Erleuchtung, hier in der Klinikkirche, angesichts der Darstellung der Heilig-Geist-Taube über dem Altar.

Auch wir beten hier. Allein oder bei der Begleitung eines uns anvertrauten Mitmenschen. Eine Patientin sagte nach einem gemeinsamen Besuch in der Klinikkirche: „Ich habe für Sie gebetet“. Bei einer anderen Begleitung einer alten Dame sagte sie: „Gott hat mir in meinem langen Leben so viel Gutes und Schönes geschenkt, jetzt muss ich bereit sein, auch das Bittere anzunehmen.“ Diesmal waren wir die Beschenkten!

Helfen und sich helfen lassen, wo ist der Unterschied?

Die wunderschönen Glasscherbenmosaiken mit Darstellungen von der Taufe Jesu, der Heilung des Blinden und der Erweckung der Tochter des Jairus können uns und ungezählten anderen Leitfaden und Wegweiser zum Nächsten sein.

Abba, Vater, alles ist Dir möglich.
Nimm diesen Kelch von mir!
Aber nicht, was ich will, sondern was Du willst soll geschehen.
Markus 14,36

Christl Kuper
Leiterin der „Grünen Damen und Herren“ in der Medizin und Chirurgie



Mein persönlicher Rückblick auf 35 Jahre Klinikseelsorge



Gut 35 Jahre bin ich nun hier in den Freiburger Universitätskliniken als Seelsorger tätig. Ich möchte sagen, die Klinik ist mein Zuhause. Ich gehöre dazu, fühle mich nicht als Fremdkörper, bin hier verwurzelt.

Verwurzelt-sein, ist das heute überhaupt noch möglich und erwünscht, und womöglich als Ideal zu sehen? Nun, als ich im Sommer 1969 hier in die Klinik kam, konnte man tatsächlich noch Wurzeln schlagen. Ich kam zu zwei älteren Mitbrüdern, unsere gemeinsame Wohnung hatten wir in der Med. Klinik unter dem Dach.

Heute habe ich ein Zimmer in der chirurgischen Klinik, auch unterm Dach, und mein Mitbruder hat sein Büro/Pfarrwohnung im Wirtschaftsflügel der Klinik. Die Barmherzigen Schwestern des Hl. Vinzenz von Paul waren noch mit zwei großen Konventen vertreten, auch sie trugen zur Verwurzelung bei. Im Haus war mehr Ruhe, mehr Zeit, keine Hektik von früh bis spät, der Betrieb war übersichtlicher, familiärer. Die Gründe dafür sind vielfältig.

Die Verbindung zum Personal, Ärzte, Schwestern, Pflegern und Therapeutinnen, Pförtner und Handwerkern war persönlicher, man begegnete sich auf den Gängen und Fluren sprach miteinander und lachte miteinander, man kannte sich, ging nicht aneinander vorbei. Heute fehlt leider die Zeit dazu, und zwar bei allen Beteiligten.

Am Nachmittag, bevor ich meine Besuche bei den Kranken machte, saßen wir oft mit den Schwestern und Mitarbeiterinnen in der Küche bei einer Tasse Kaffee zusammen. Wir sprachen miteinander und nicht nur über Patienten und Klinikangelegenheiten, nicht amtlich sondern ganz einfach von Mensch zu Mensch. Die Stationsschwester war ganztätig da, also immer erreichbar für die Patienten, Angehörigen und auch für mich. Die Patientenzimmer waren größer, 4 – 6 Betten, ich habe auch noch Säle mit ca. 23 – 24 Betten kennen gelernt. Da gab es manches zu erleben. Wie kann man da nur ein Gespräch führen? Es ging prima, es war Leben im Saal, ein Gesumme wie im Bienenkorb, so konnte man mit den Einzelnen ruhig über ihre Probleme, Sorgen und

Ängste sprechen. Die anderen bekamen kaum etwas mit. Heute dagegen kann ein ernstes, intimes Gespräch schon schwieriger werden, denn ein Ausweichen ins Schwestern bzw. Ärztezimmer ist kaum noch möglich.

Was war früher anders? Ich würde sagen, unser ganzes Leben war ruhiger. Es war mehr Zeit, bei den Patienten, und auch für die Patienten, auch im Schwesternzimmer war mehr Ruhe, das heißt aber keineswegs, dass es nichts zu tun gab. Der Sonntag hatte noch etwas Feierliches, viele Patienten gingen oder wurden auf Wunsch mit ihrem Bett oder Rollstuhl zur Kirche gebracht. Drei Gottesdienste fanden an jedem Sonntag statt. Ich habe es noch erlebt, dass auf der Empore oft zwanzig Betten standen, viele Kranke besuchten den Gottesdienst, natürlich auch Ärzte und Schwestern.

Und Heute? Aus verschiedensten Gründen heute nicht mehr möglich. Am Beginn eines jeden Monats war auf jeder Station die Möglichkeit auf Wunsch das Bußsakrament zu empfangen.

Die Patienten wurden ins Schwesternzimmer bzw. Ärztezimmer gebracht und am folgenden Morgen brachte ich dann die Krankenkommunion. Es waren nicht wenige, die diese Gelegenheit der Christusbegegnung im Sakrament wahrnahmen. Auch zur Spendung der Krankensalbung bin ich oft, auch nachts gerufen worden. Ich durfte Freude und Annahme erfahren, wenn ich zu den Kranken kam. Aber das erfahre ich auch heute noch, vielleicht in einer etwas anderen Art. Natürlich im Gegensatz zu heute bin ich den einzelnen Patienten öfters begegnet auf Grund einer längeren Verweildauer. Die Gespräche heute und früher waren sie anders? Schwer zu sagen. Damals und heute stand und steht die Krankheit und die damit verbundenen Sorgen, Fragen und Ängste im Vordergrund: Womit habe ich das verdient, warum gerade ich, werde ich meine Aufgaben wieder erfüllen können?

Da früher die Besuchszeit von 14 – 16 Uhr dauerte, kein Fernseher auf den Zimmern war, Telefon sehr selten, war wirklich mehr Zeit und Ruhe für ein Gespräch, das nicht immer religiös oder hoch theologisch war. Mir ging und geht es auch heute mehr um die Begegnung und nicht so sehr um Belehrung und Bekehrung. Ein Angebot, ein glaubhaftes Angebot möchte ich sein, einfach da sein, wenn ich gewünscht werde. Früher sind mir öfters religiöse Fragen begegnet: Das kann ich nicht glauben, wie kann ich das verstehen, wieso lässt Gott das zu.

Und heute:

Die Patienten sind nett und freuen sich, sie sind höflich ..., aber wahrscheinlich ist heute die Zeit zu kurz um in ein tieferes Gespräch zu kommen, denn es gibt viel mehr Anwendungen und Untersuchungen als früher, so können die Patienten kaum noch zur Ruhe, zu sich selbst kommen. und dann auch schwerlich zu einer Begegnung mit dem Seelsorger.

Auf allen Seiten, bei den Ärzten, beim Pflegepersonal, und bei mir ist die Zeit knapper geworden, ist mehr Hektik. Auch bei den Patienten ist heute viel Stress und Hektik. Eines muss ich feststellen, sehr oft waren und sind es gerade die kleinen, einfachen Worte auf dem Weg zu einer Untersuchung oder zum OP., am Bett auf den Intensivstationen, die Vertrauen und Hoffnung schenken. Nur leider meint man, es müsste mehr sein.

Pater Paul Wuttke

Eine philippinische Krankenschwester erfüllt Gottes Berufung in ihrem Beruf



Ich möchte am Beginn dieses Beitrags den amerikanischen Autor Henry David Thoreau zitieren: „Es genügt nicht, geschäftig zu sein, die Frage ist: Womit bist du geschäftig?“

Mein Beruf als Krankenschwester ist meine Berufung. Was immer du tust, tue es von ganzem Herzen. Deine Arbeit sollte dein Lobpreis sein.

Bevor ich meine Heimat verließ, war ich eine junge Krankenschwester, die nur ein Ziel kannte: dem Kranken, dem Menschen in Not und den Armen in den Slums zu helfen. Sieben Jahre habe ich in einem amerikanischen Gesundheitskonzern gearbeitet und zur gleichen Zeit als Ehrenamtliche in den Slums. Es ist nicht leicht, in den Slums zu arbeiten. Manche können nicht drei Mal am Tag essen. Es fehlt das Geld, um Medikamente zu kaufen und Kinder sind unterernährt. Sicher, ich konnte ihnen helfen. Ich habe niemals nur für mich gelebt.

Aus politischen Gründen habe ich vor 32 Jahren mein Land verlassen.

Hier in Deutschland entdeckte ich auch Kehrseite der Sozialversicherung, die den Alten und Kranken gegeben wird: Es gibt noch immer viele, die einsam und allein sind. Ich sehe diese Gefühle in vielen Gesichtern, etwa denen der Älteren und der chronisch Kranken, in den Gesichtern derer, die keine Verwandte haben, die allein sind und von der Gesellschaft vergessen. Ich begegnete ihnen in meiner Tätigkeit in der Nephrologie.

Ich bin auf diese Menschen zugegangen und ich hörte sie meinen Namen sagen: „Schwester Perla“, sah, wie sich ihre Mine aufhellte und ihre Augen strahlten. Es war nicht das Essen und nicht die Medizin, die ich brachte, sondern meine Anwesenheit brachte Licht in ihr Leben.

Ich erzählte ihnen Geschichten aus dem Leben, sprach über meine Gründe zu leben, Gott zu lieben, auf ihn zu hoffen und die Zukunft auf ewiges Leben. Das Leben nach diesem ist für immer, ewiger Segen mit Gott.

Ob Christen oder nicht, Katholiken oder Nichtkatholiken, ich fragte die Patienten immer, ob sie einen Priester sprechen wollen. Ich sagte den Familien immer, dass die Krankensalbung eine heilende Kraft hat. Wenn der Kranke in einer hoffnungslosen Situation ist, rief ich bei der Hospizgruppe an. Statistisch gesehen starben 55% der Kranken in Abwesenheit der Familie. Mein Beruf bedeutet auch, die Familien vorzubereiten. Ich betonte die Kraft der Versöhnung. Es ist die Versöhnung mit Gott, mit sich selbst, den Freunden, den Verwandten. Bei denen, die ihren Stolz überwandten, sah ich das versöhnte Lächeln.

Ich habe großen Respekt für meine Patienten. Ich gab ihnen meine Zeit über den Dienst hinaus. Das ist mein Respekt vor der Würde des Menschen. Ich sorgte für sie wie für meine Blutsverwandten. Ich sorgte für sie mit Respekt, Mitleid und Verehrung. Das ist eine Ehrerbietung für jeden Patienten und eine Sensibilität für ihre Nöte und Betroffenheit.

Einmal hatte ich Nachtdienst und rutschte auf dem Erbrochenen eines Patienten aus, der einen Notruf ausgelöst hatte. Ich fühle den Schmerz manchmal bis jetzt. Der Patient starb und ich sprach mein übliches Gebet für den Toten. Die Arbeit einer Krankenschwester bereitet den Patienten auf die Zukunft vor. Den Körper und den Geist zu heilen ist nicht nur eine Arbeit, sondern ein Gebet um die unbedingte Liebe Gottes für diesen Kranken.

Wenn ich auf das Leid meiner Patienten schaue, bin ich mir der Notwendigkeit bewusst, mich selbst und meine Wünsche an Trost und Befriedigung zu überwinden. Eine Krankenschwester hat keine Zeit für sich selbst, wenn der Kranke ihre Hilfe braucht. Die größte Gnade ist es, wenn ich einen meiner Blutsverwandten pflegen kann. Es ist wie eine Pflege, die die Kosten nicht zählt.

Die Sorge für die Kranken ist ein Weg der Liebe. Wir sind dazu gebracht worden zu glauben, dass wir nicht geben können, wenn wir nicht genug lieben können. Die Krankenschwester gibt Sorge und Betroffenheit. Der Patient gibt Dankbarkeit und Liebe zurück – Geld, das ewig währt. Es ist Gott, der in seiner unbeschreiblichen Güte am Ende des Lebens mir meinen Ehrenpreis geben wird. Er wird es zu uns allen sagen, die wir für die Kranken sorgen.

Perla Dosdos

1972 – 2003 Krankenschwester
auf Station Morawitz

Was mir so erzählt wird



ch, Sie sind jetzt der Klinikpfarrer. Ich habe noch einen Ihrer Vorgänger gekannt!“ So beginnen die Gespräche, in denen ich etwas von den Vorzügen der früheren Seelsorger höre.

Es wird zum einen viel erzählt von den ersten 15 Jahren nach der Zerstörung der Klinik am 27. November 1944. Die einzelnen Stationen waren quer über die Region verteilt.

Es entwickelte sich so etwas wie ein Wir – Gefühl in den einzelnen Häusern. Zu diesem Gefühl haben die Seelsorger oft beigetragen. Sie waren dabei, wenn die Häuser ihre Feste hatten. Sie übernahmen die Rolle des Nikolaus am geselligen Abend. Wenn sie an mehreren Häusern waren, zeigten sie an: „Es lohnt sich für mich, den Weg in Euer Haus zu machen.“

Andere Patienten erinnern sich an die Zeit, als die Klinikkirche die erste und größte im Bereich westlicher Stühlinger und Mooswald war. Da ging man lieber in die schöne und große Kirche.

Manchmal sind meine Gesprächspartner ehemalige Schwestern oder Hausangestellte der Klinik. Dann kommen viele Gespräche auf das Gemeindeleben, das damals herrschte. Die Klinikpfarrei hatte einen eigenen Chor, eine eigene Theatergruppe, einen Bastelkreis. Regelmäßig veranstaltete die Klinikpfarrei Ausflüge in die Umgebung. So gibt es noch Rechnungen und Bestellungen für Fahrten auf die Mainau, nach Sachseln etc. Unter den vielen Menschen, die „unter dem Dach“ lebten, gab es häufig einen inneren Gleichklang, der sich auch in solchen gemeinsamen Veranstaltungen ausdrückte. Hier hat sich besonders Pater Bonenberger immer wieder engagiert. In seiner Amtszeit kam es – über fünf Jahre verteilt – zum Kauf der Oberammergauer Krippe, die noch heute viele Menschen in ihren Bann zieht.

Damals – das war auch die Zeit intensiveren Kirchbesuchs. Erinnerungen an volle Kirchen vermischen sich für mich mit Fotos von früher, die ich gesehen habe. Da waren die vier Schiffe in der Kirche gut besetzt. Auf der Orgelempore standen die Patientenbetten und Rollstühle hinter- und nebeneinander. Wenn ich sehe, wie häufig damals Hostien nachbestellt wurden, kann ich gut verstehen, dass damals die Mitfeier der Messe in einer solchen Gemeinde ein Erlebnis war. Es stärkte und machte Mut für die nächste Woche. Ein eigenes Kapitel ist das Stichwort Predigtleistung. Der eine Prediger war beliebt, weil er „so richtig donnern“ konnte. Andere schätzen wieder mehr, dass einer der Seelsorger „immer so schöne Geschichten“ zu erzählen wusste. Auch die Aktualität kam nicht zu kurz. Wenn der Glaube mit dem Profil der Autoreifen des Pfarrers verglichen wurde, war das ganz einleuchtend. Und es blieb den Menschen in Erinnerung.

Zum Abschied von Pater Meyer wurde auf sein Engagement in der Bildungsarbeit hingewiesen. Dies zeigt sich auch in der Erinnerungen der Menschen. Es gibt Kurse und Vorträge, die für die Besucher bis heute eine Rolle spielen. Es gibt im neuen Gewand das Kulturmenue von Frau Kuper, das nun an die Stelle unserer Veranstaltungen am Donnerstagabend getreten ist.

Manche Erwähnung von Pater Wuttke (siehe Seite 38) kommt auch bei Patienten wieder vor: Die Begegnungen in den großen Sälen etwa oder die Feierlichkeit bei den Sakramentspendungen. Es wird auch davon erzählt, dass der eine oder die andere fast schon aufgegeben waren und „ins Kämmerle“ gefahren wurden. „Und sehen Sie, ich bin noch immer da!“

Ich bin froh um meine Vorgängerinnen und Vorgänger. Und ich bin froh um die Menschen, die zur Zeit mit mir diesen Dienst an den Menschen in der Kirche und auf den Stationen tun. Die früheren Seelsorger hatten ihre Form gefunden, die sie damals unverwechselbar machte und die heute in der Erinnerung zu ihrer Marke wird.

Wer weiß, was in einigen Jahrzehnten über uns erzählt wird. Vielleicht aber wird darin deutlich, dass auch wir heute versuchen, so dazusein, dass es gut ist.

Pater Norbert Riebartsch

Man muss nicht getauft sein, ...



Man muss nicht getauft sein, um zu wissen, dass Seelsorge im Krankenhaus zum Gesundwerden dazu gehört und für viele Menschen eine Stütze ist.

Ich arbeite seit 2001 als Verwaltungsangestellte an der Information der Medizinischen Klinik in Freiburg. Diese Zeit war für mich persönlich mit großen Veränderungen verbunden. Ich bin nicht nur vom Norden in den Schwarzwald gezogen, auch die Tätigkeit im Klinikum – zuvor war ich angestellt im Zoologischen Garten Schwerin – war für mich neu und interessant, aber vor allem eine Herausforderung.

Eine ganz neue Erfahrung war für mich der Kontakt zu Patienten und deren Angehörige. Es kommt nicht selten vor, dass ein Patient, der zuvor nach dem Weg zu seiner Station fragte, später noch einmal den persönlichen Kontakt sucht. Bei diesen Gesprächen geht es oft nur um das allgemeine Tagesgeschehen, aber ich höre dabei schon ihre Sorgen und Ängste heraus. Für manche Menschen bin ich dann so eine Art Seelsorgerin. Vielleicht bin ich es gerade dadurch, dass man es bei mir nicht vermutet. Nur bin ich

durch den Alltagsbetrieb an der Information oft nicht in der Lage, konzentriert zuzuhören. In diesem bewussten Hören auf die Sorgen und Ängste ist eine gute Krankenhaus-seelsorge unentbehrlich.

Für mich war Seelsorge im Krankenhaus ein ganz neuer Bereich. Vor allem, weil ich als Ungetaufte bis dahin nie Kontakt zur Kirche hatte. Durch meine Tätigkeit habe ich Pater Wuttke, Pater Norbert und die Ordensschwester als sehr nette, verständnisvolle und warmherzige Menschen kennen gelernt, die Tag und Nacht im Einsatz sind. Für Patienten und Angehörige haben sie immer ein offenes Ohr. Von meinem Arbeitsplatz aus habe ich einen guten Blick auf die katholische Klinikkirche Heilig Geist. Ich sehe täglich viele Patienten und Angehörige, die den Weg in die Kirche nehmen. Sie suchen Trost und Beistand, brauchen Ermutigung oder auch nur einen guten Zuhörer. Dafür bitten sie mich manchmal, jemanden von der Seelsorge anzupiepsen. Für mich heißt Seelsorge, einen Patienten zu begleiten, zu unterstützen und ihm in Gesprächen zu zeigen, dass er nicht alleine ist. Ich

kann mir auch vorstellen, dass die Seelsorger auf Gott verweisen, auch wenn mir der Weg dazu fremd ist. Es ist wichtig, sich für den Patienten Zeit zu nehmen, ihm zuzuhören und gemeinsam nach Lösungen zu suchen. Es sind aber nicht nur die Patienten, auch Angehörige brauchen Hilfe und Begleitung. Ein Gespräch, bewirkt da oft „Wunder“. Sie finden in dieser schwierigen Zeit, in der Seelsorge eine Stütze. Manchmal tut es auch uns an der Information gut, wenn man uns ehrlich fragt, wie es uns geht.

Für mich ist die Seelsorge ein ganz wichtiger Bestandteil unserer Klinik. Unsere Seelsorge gehört zum Gesundwerden dazu.

Ich habe in den letzten zwei Jahren einen Einblick bekommen wie viel Kraft und Energie dahinter steht und ich bewundere unsere Seelsorger, die es als Berufung ansehen, anderen Menschen zu helfen. Durch ihren unermüdlichen Einsatz machen sie eine gute Seelsorge erst möglich.

Manuela Weber

Verwaltungsangestellte an der Information Medizin

Zukunftsfähige Klinikseelsorge

Die Klinikseelsorge ist (wieder) gefragt. Wer die Klinikszene in Deutschland aufmerksam verfolgt, wird feststellen, dass inzwischen eine größere Anzahl von Krankenhäusern Seelsorger/innen auf eigene Kosten anstellen. Sie haben festgestellt, dass eine gute Krankenhausseelsorge von unschätzbarem Wert ist. In manchen Bereichen des Krankenhauses ist die Seelsorge nicht nur in den Zwischenräumen oder am Rande des Klinikbetriebes zu finden, sondern als integrierter Bestandteil in interdisziplinären Teams.

Aber auch die andere Beobachtung ist richtig: In einer hochtechnisierten Medizin ist die Seelsorge oft nur dann noch gefragt, wenn gar nichts mehr geht. In ein und demselben Krankenhaus ist beides denkbar: Voll integrierte und randständige Seelsorge. Daran wird sich auch in der nächsten Zukunft nichts ändern. Was sich geändert hat und weiter ändern wird, sind die Rahmenbedingungen für die Arbeit in den Krankenhäusern, welche u.a. durch die Gesundheitsreform bedingt sind. Und diese haben Auswirkungen auf die Klinikseelsorge.

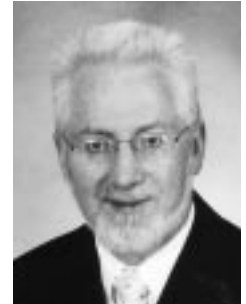
Was dies bedeutet, soll an einigen Beispielen aufgezeigt werden: Die Liegezeiten werden immer kürzer. Klinikseelsorger/innen werden manchen Patienten nur einmal begegnen. Ob diese Begegnung im guten Sinn eine „Depotwirkung“ hat, liegt daran, wie sie gestaltet wird und ob der Seelsorger/die Seelsorgerin sich der Einmaligkeit der Situation bewusst ist.

Einem kurzen Krankenhausaufenthalt folgt ein längerer Aufenthalt in einer Rehabilitationsklinik, bzw. zu Hause mit Unterstützung durch Pflegedienste. Damit gewinnt die Seelsorge in Rehakliniken an Bedeutung. Noch ist nur ansatzweise geklärt, wie diese geleistet werden kann. Und wie sieht die seelsorgerliche Begleitung zu Hause aus? Ältere und alte Patienten werden häufiger direkt vom Krankenhaus in ein Pflegeheim eingewiesen. Ein Abschied aus der gewohnten häuslichen Umgebung ist dann nicht mehr möglich. Wie können solche Übergänge gestaltet werden? Die Gerontologie weißt darauf hin, dass eine Lebensbiographiearbeit für solche Menschen sehr hilfreich wäre. Viele Kranke haben kaum noch

Bezug zu ihren Heimatpfarrgemeinden. In Krisensituationen sind sie häufig hilflos und alleingelassen. Beim Verlust von Angehörigen können sie nicht auf hilfreiche Trauerrituale (Seelenämter, Jahrtagsgottesdienste etc.) zurückgreifen.

Die Klinikseelsorge hat – im Gegensatz zur Pfarrgemeinde – Kontakt zu diesen Menschen. Sie kann in der Klinik oder in Zusammenarbeit mit Pfarrgemeinden dafür Sorge tragen, dass ein Zugang zu hilfreichen Ritualen ermöglicht wird.

Die Gesundheitsreform wird viele Verlierer – Patienten und Mitarbeiter/innen – mit sich bringen. Dies ist bedingt, durch eine Werteververschiebung im Gesundheitswesen (wer/was kostet Geld und wer/was bringt Geld?). Wer Geld kostet, muss mehr Eigenleistung erbringen. Das wird zu Konkurrenz innerhalb des Krankenhauses und auch bei den Patienten führen. Vom Evangelium her sind Christen aufgerufen, Anwalt der Benachteiligten zu sein. Hauptamtliche können bei begrenzten Ressourcen nicht alles leisten. Die bisherigen Erfahrungen mit Ehrenamtlichen sind sehr ermutigend.



Besuchsdienste, Lotsendienste in großen Krankenhäusern, ehrenamtliche Seelsorge, Geschwisterkinderbetreuung, Trauerbegleitungen und andere Dienste sind eine unverzichtbare Ergänzung der hauptamtlichen Klinikseelsorge.

Voraussetzung ist eine gute Ausbildung und qualifizierte Begleitung während des Dienstes. In diese Arbeit sollte zukünftig weiter investiert werden.

Die Liste der Herausforderungen ließe sich noch um einiges erweitern. Um Missverständnisse zu vermeiden, muss allerdings gesagt werden, dass es nicht darum gehen kann, möglichst viel zu „machen“. Zukunftsfähig ist diejenige Klinikseelsorge, die das, was sie tut, gut macht. Mehr denn je wird es darauf ankommen, Rechenschaft über die Qualität der eigenen Arbeit abzulegen.

Dies ist ein Auftrag des Evangeliums und eine frohe Botschaft für Menschen, die an ihre Fähigkeiten glauben und bereit sind, mit anderen zu schauen, wie diese entwickelt werden können.

Eine so verstandene Herausforderung macht Sinn und bereitet Freude. Das spüren dann auch die Menschen, die einer Klinikseelsorgerin oder einem Klinikseelsorger begegnen. Auf der anderen Seite ist eine qualitätsbewusste Klinikseelsorge ein Gebot der Stunde. Gegenüber Klinikleitungen muss die Seelsorge aufzeigen können, was sie tut und welche Ziele sie damit verfolgt. Dabei wird es sich auch zeigen, dass die Ziele nicht immer die gleichen sind. Klare Positionen helfen dabei außerordentlich. Diese zu finden wird nicht immer einfach sein, aber nur so wird/bleibt die Klinikseelsorge ein ernsthafter Partner im Krankenhaus.

Den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der katholischen Klinikseelsorge am Universitätsklinikum Freiburg wünsche ich zu ihrem Jubiläum, dass sie sich vertrauensvoll den Herausforderungen der Zeit stellen, damit die Menschen, denen sie begegnen trotz Krankheit, Sterben und Tod etwas von der frohen und befreienden Botschaft des Glaubens spüren.

Karl-Heinz Westermann
Vorsitzender der Diözesanarbeitsgemeinschaft der Krankenhausseelsorger in Freiburg

Herausgeber:
Klinikpfarrei Heilig Geist

Gestaltung:
Jungbluth Digital+Print

Redaktion:
Pater Norbert Riebartsch

Erscheinung:
2. Mai 2004

Bildnachweis – historischer Teil:

- Abb. 1 Mutterhauskapelle und Mutterhaus, Stadtarchiv Freiburg
- Abb. 2 Fronleichnamzug, privat
- Abb. 3 Erich Lexer, Institut für Geschichte der Medizin
- Abb. 4 Sr. Konstantia (Photo: J. Mehlbreuer)
- Abb. 5 Sr. Bona heute, privat
- Abb. 6 Sr. Bona im Stationszimmer, privat
- Abb. 7 Kapelle der Medizin, privat
- Abb. 8 Sr. Reinhilde mit Stirnbandhaube, privat
- Abb. 9 Sr. Reinhilde mit heutiger Haube, privat
- Abb. 10 Tafel am Bistro, privat
- Abb. 11 Die vier verbliebenen Schwestern, privat
- Abb. 12+13 privat
- Abb. 14–20 Grundsteinlegung, Richtfest, Einweihung der Klinikkirche, Universitäts-Bauamt
- Abb. 21 Priesterweihe, Marlis Decker
- Abb. 22 Priester mit Erzbischof, privat
- Abb. 23–25 heutiges Seelsorgeteam, privat

Für die Leihgaben der Bilder besonderen Dank an
Manfred Rothe (ehem. Uni-Bauamt),
Prof. Dr. Karl-Heinz Leven (Institut für Geschichte der Medizin),
Generaloberin Sr. Birgitta Stritt (Mutterhaus der Vinzentinerinnen)



Innenaufnahme der Klinikkirche Heilig Geist